

# Wohnhaus Richterswil ZH, vor 1779

... der Weg zum Museumsgebäude



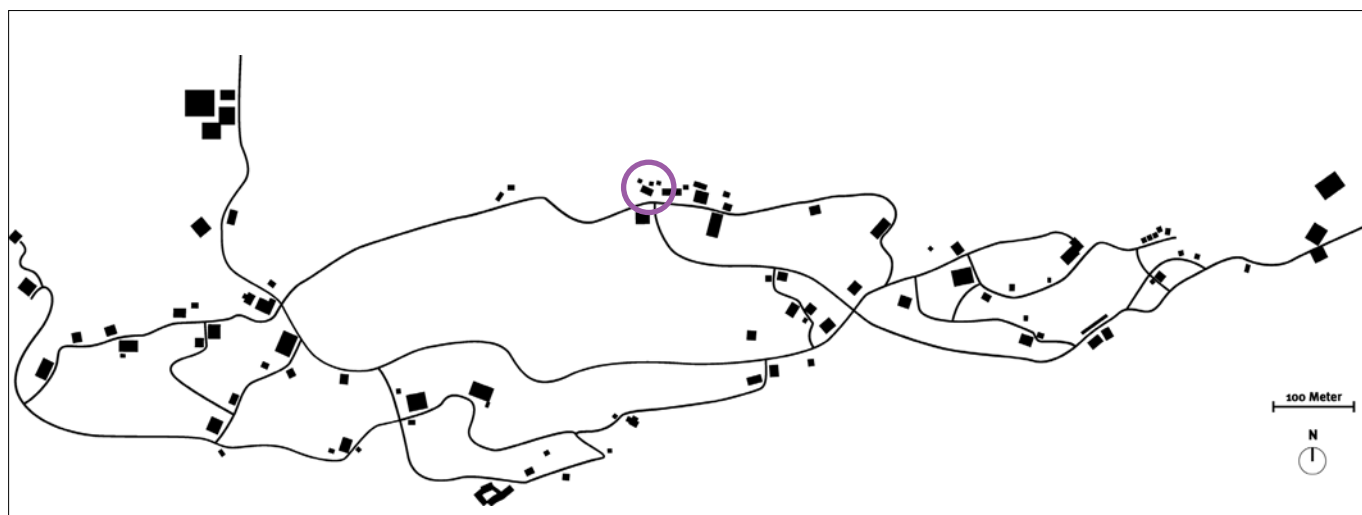






# Wohnhaus Richterswil ZH, vor 1779

Kantonskürzel	<b>ZH</b>
Gemeinde	<b>8805 Richterswil</b>
Strasse Hausnummer	<b>Dorfbachstrasse 42</b>
Flur	<b>Töss</b>
Koordinaten (CH1903+ / LV95)	<b>2'695'679, 1'229'169</b>
Höhenlage	<b>420 Meter über Meer</b>
Parzelle	<b>7679</b>
Assekuranznummer	<b>562</b>
Hausbezeichnung	<b>«in der Jumatten», «in der Töss», im FLM: Weinbauernhaus</b>
Datierung	<b>vor 1779</b>
Bauherr	<b>Jacob Leemann</b>
Baumeister	<b>unbekannt</b>
Letzter Besitzer	<b>Karl Gafner</b>
Abbau-Eröffnung FLM	<b>1969-1975</b>
Ausrichtung Schaufassade Richterswil-FLM	<b>Süd-Südwest</b>



2 Freilichtmuseum der Schweiz: Das Wohnhaus aus Richterswil ZH steht auf dem Ballenberg in der Geländekammer Östliches Mittelland. Lageplanskizze, 2018 (FLM).

← 1 Der Zürichsee: Richterswil liegt am Südufer des Zürichsees an der Grenze zwischen den Kantonen Zürich und Schwyz. Siegfriedkarte Bl. 228 (Wädenswil), 1884 / Bl. 242 (Richterswil), 1888 (Bundesamt für Landestopografie).

Umschlag: Das Wohnhaus aus Richterswil ZH – seit 1991 ein Museumsgebäude. Ansicht Süd, Foto 2020 (Marion Sauter, FLM digKat). / Das Gebäude am Herkunftsort. Ansicht ehem. Süd, Foto, um 1988 (FLM BalFot 3215).

## Das ursprüngliche Gebäude

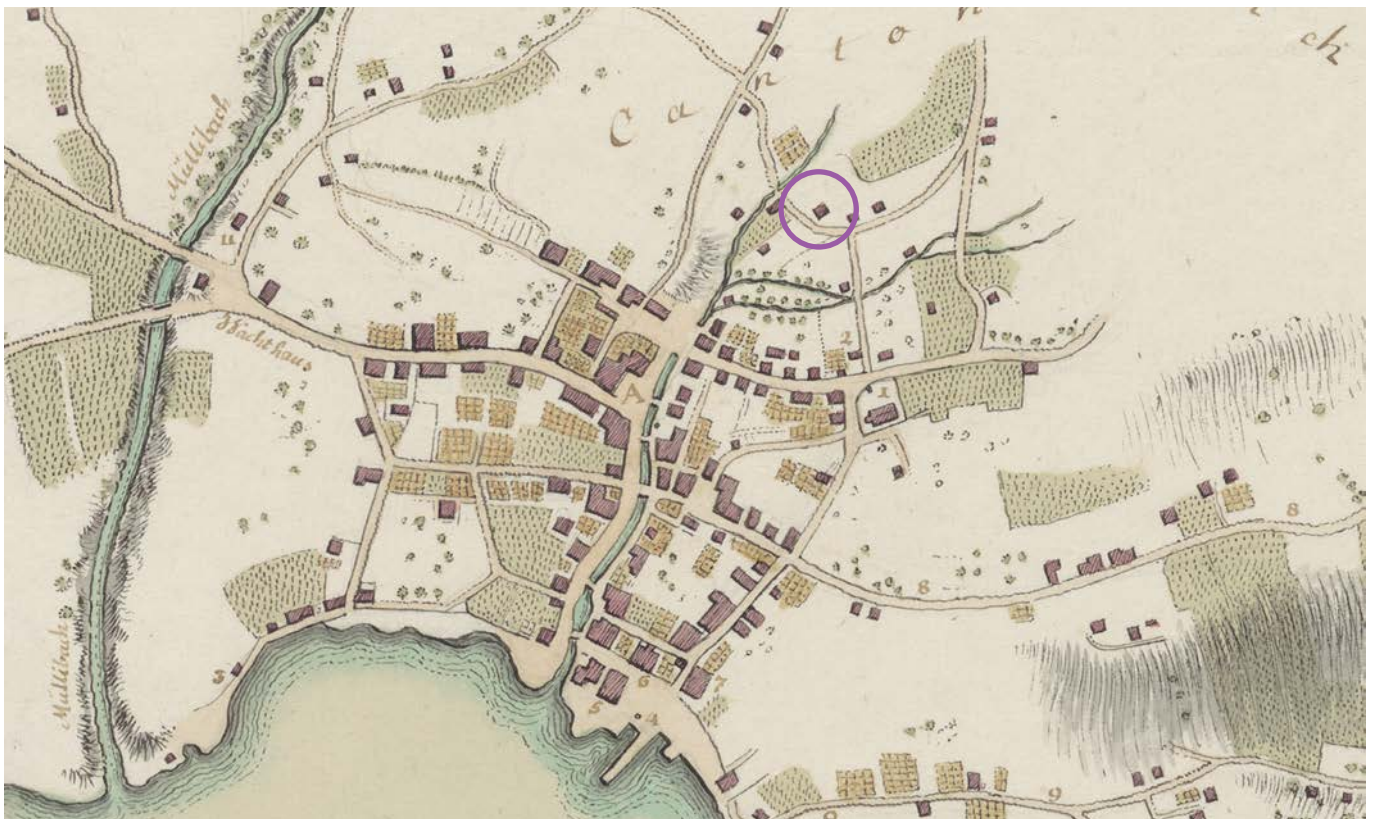
### Herkunftsort

Das Wohnhaus aus Richterswil ZH lag im gleichnamigen Dorf, am westlichen Seeufer des Zürichsees auf 420 Meter über Meer, unweit der Grenze zum Kanton Schwyz. Richterswil war geprägt durch einen Seehafen, an dem Schiffe aus Zürich anlandeten, und einen bergaufwärts führenden Weg zum Kloster Einsiedeln, der von dort weiter nach Schwyz und über den Gott hard nach Oberitalien führte. Die Lage als Verkehrsknotenpunkt zwischen Schiff- und Landverkehr teilte Richterswil in zwei Bereiche, in das «Dorf» am See und eine landwirtschaftlich geprägte Streusiedlung am «Berg». Richterswil profitierte zwar von dem Güterverkehr über den Zürichsee, jedoch lässt sich in dem Ort kein Lagerhaus nachweisen, so dass von einer eher geringen Bedeutung des Handels ausgegangen wird.<sup>1</sup>

Durch das milde Seeklima begünstigt, war der Weinanbau in Richterswil, wie an dem ganzen Zürichsee seit dem späten Mittelalter verbreitet.<sup>2</sup> Bereits im Jahr 1270 besass der Freiherr Rudolf II. von Wädenswil 22 Juchart Reben unweit von Richterswil, vermutlich beim Lehmhof und äusseren Letten in Wädenswil.<sup>3</sup> Ab dem 14. Jahrhundert sind auch in Richterswil selbst Rebflächen belegt.<sup>4</sup> Im 15. Jahrhundert etablierte sich das Textilhandwerk in der Gegend, zunächst das Wollgewerbe,

Ende des 15. Jahrhunderts das Baumwollgewerbe und im 16. Jahrhundert die Leinenweberei.<sup>5</sup> Neben dem Textilgewerbe und dem Weinanbau stellte der Pilgerverkehr nach Einsiedeln bereits im Spätmittelalter einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar.<sup>6</sup> Eine Vorstellung von der grossen Menge an Pilgern kann der Verkauf von insgesamt etwa 130'000 Pilgerzeichen an der Engelweihewoche, dem Weihefest der Einsiedler Gnadenkapelle, im Jahr 1466 geben.<sup>7</sup> In dem lukrativen Fährgeschäft über den See konkurrierten die Zürcher mit den Richterswiler Schiffern, denen daher ab dem Jahr 1687 nur noch an der gut besuchten Einsiedler Engelweihe gestattet wurde, in Zürich anzulegen.<sup>8</sup> Neben dem Schiffverkehr war die Verpflegung und Unterbringung der anlandenden und abreisenden Pilger ein einträgliches Geschäft.<sup>9</sup>

Im 17. Jahrhundert nahm in Richterswil die Bedeutung des Obstbaus zu.<sup>10</sup> Meist wurden Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Kirschen angepflanzt. Das Obst wurde gedörft, gemostet oder gebrannt.<sup>11</sup> Im späten 18. Jahrhundert begann allmählich das Umwidmen von Rebflächen, dennoch wurden im Jahr 1771 in Richterswil noch 21,9 Hektar Rebland bewirtschaftet.<sup>12</sup> Ende des 18. Jahrhunderts trug der ortsansässige, überregional



3 Die Wegsituation im 18. Jahrhundert und die Rebflächen in der Umgebung des Hauses zeigt der Plan von Richterswil und Bäch aus dem Jahr 1798 (StAZH, Plan B 81).



4 Auf der Historischen Karte von Johannes Wild aus dem Jahr 1850 steht ein Nebengebäude nordwestlich des Wohnhauses aus Richterswil ZH (Geoinformation Kanton Zürich).

bekannte Arzt Johannes Hotze (1734–1801) zu dem Ruf eines Kurortes bei.<sup>13</sup> Im Juni 1775 besuchte Johann Wolfgang Goethe auf Empfehlung von Johann Caspar Lavater den «höchst verständigen, wohlwollenden» Arzt in Richterswil und reiste von dort weiter nach Einsiedeln.<sup>14</sup> Goethe beschreibt seine Anreise, «den herrlichen See hinauf», das Anlanden in Richterswil und dortige Bewirtung sowie die «rauhem Wege» über die «dahinter liegenden Berge», bei der seine Reisegruppe überholt wurde von einer «Anzahl von Wallfahrern, die, schon unten am See von uns bemerkt, mit Gebet und Gesang regelmässig fortschritten».<sup>15</sup>

Das bereits seit dem Spätmittelalter in Richterswil verbreitete Textilhandwerk beförderte die Frühindustrialisierung. Im späten 18. Jahrhundert arbeiteten knapp die Hälfte der Einwohner im Textilgewerbe: 1787 wurden in Richterswil und der oberhalb gelegenen Ortschaft Hütten insgesamt 399 Webstühle gezählt.<sup>16</sup> Die erste Fabrikanlage des Ortes, 1811 gegründet, war eine Baumwollspinnerei in der Müleneren. 1822 folgte die Einrichtung einer Kattundruckerei (Baumwollstoffdruckerei).<sup>17</sup>

Die Industrialisierung blieb aber nicht auf das Textilhandwerk beschränkt: Im 19. Jahrhundert wurden eine Ziegelbrennerei, eine Gerstenstampfe, eine Kesselschmiede, eine Bierbrauerei und eine Teigwarenfabrik gegründet. Während die 1877 gebaute Eisenbahnlinie nach Wädenswil die Industrialisierung in der Region weiter beschleunigte, gingen dem Ort dadurch die Pilger- und Kurgäste verloren, die von Zürich aus die Eisenbahn und nicht mehr das Schiff über den See zur Anlegestelle Richterswil nutzten. Der zunehmende Bedarf an Arbeitern sorgte für eine starke Bevölkerungszunahme und führte zu einer Spaltung der Ortsteile «Dorf» mit den ärmlichen Arbeitern und «Berg» mit den wohlhabenderen landwirtschaftlichen Betrieben.<sup>18</sup>

Gleichzeitig verschwand der Weinanbau fast vollständig: Im 19. Jahrhundert führten die schlechteren klimatischen Bedingungen und die Verbreitung der Reblaus zu einem Rückgang des Rebbaus. 1989 betrug die bewirtschaftete Rebfläche nur noch 1,6 Hektar.<sup>19</sup>

### Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Das Wohnhaus aus Richterswil ZH lag am Ortsrand des Dorfes Richterswil unweit des Verbindungsweges zwischen dem dicht besiedelten «Dorf» und der Streusiedlung «Berg». Das Hanggrundstück wurde von zwei Bachläufen eingefasst, dem Tössbach und dem Widenbach, die sich etwa 65 Meter unterhalb des Hauses zum Dorfbach vereinigen.<sup>20</sup> Das Haus wurde zwischen zwei neuzeitlichen Fachwerkhäusern erbaut, unweit eines mittelalterlichen Blockbaus, dem «Juchenhof». Hangaufwärts, nördlich des ehemaligen Standort des Hauses, am Tössweg 29, steht noch heute das baukonstruktiv ähnliche «ehemalige Weinbauernhaus», das als Kulturgut von lokaler Bedeutung gelistet ist.<sup>21</sup> Etwas unterhalb, am Ufer des Tössbaches, befindet sich das neuzeitliche Wohnhaus Dorfbachstrasse 38; am dortigen Sodbrunnen hatten die Hausbesitzer des Wohnhauses aus Richterswil das Wasserrecht.<sup>22</sup>

Auf dem Gelände unterhalb des Hauses, beim Zusammenfluss der beiden Bäche, befand sich eine Lehmgrube, weshalb das Gebiet als «Juchletten» bezeichnet wurde.<sup>23</sup> 1828 stand an diesem Ort eine Lohmühle und Lohstampfe des Gerbers Ryffel.<sup>24</sup> Hier wurden durch das Zerstoßen und Mahlen von Eichenrinde pflanzliche Gerbmittel gewonnen, die zum Gerben von Leder, aber auch der Konservierung von Fischernetzen Verwendung fanden.<sup>25</sup> Die Lehmgrube war im 19. Jahrhundert mit Wasser gefüllt.<sup>26</sup>



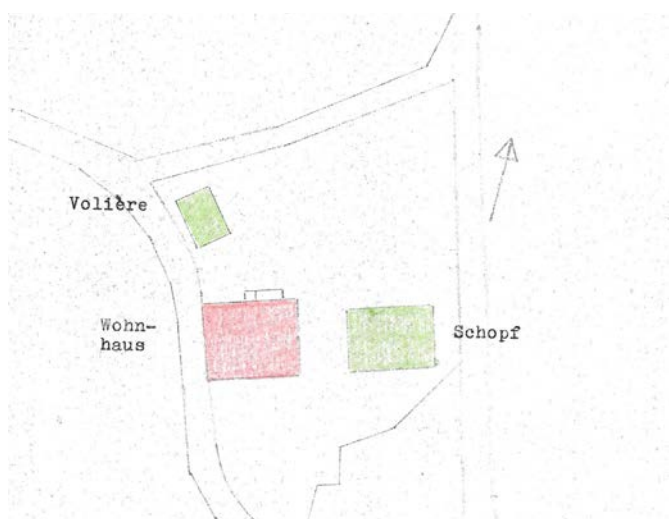


5 Südansicht des Wohnhauses aus Richterswil ZH im Jahr 1964 am ehemaligen Standort. Vor dem Haus führt die Dorfbachstrasse bergaufwärts. Auf der linken Seite, oberhalb des Hauses, sieht man den Fachwerkgiebel des Nachbarhauses am Tössweg 29. Foto, 1964 (FLM AltA 514).

Das Wohnhaus aus Richterswil ZH orientierte sich nicht an Hanglage und Ausblick, sondern an den Himmelsrichtungen. Die Hauptfassade war daher nicht in Nordost-Richtung zum See hin orientiert, sondern nach dem Sonnenlicht gen Süden ausgerichtet. Zur Talseite war die Ostfassade orientiert, zur Bergseite die Westfassade. Im 18. Jahrhundert verlief direkt

unterhalb des Hauses an dessen Ostseite die Lehmgasse entlang.<sup>27</sup> Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die südlich und westlich des Hauses vorbeiführende Dorfbachstrasse angelegt.<sup>28</sup>

Vor dem 19. Jahrhundert werden keine dem Wohnhaus zugehörige Nebengebäude erwähnt.<sup>29</sup> Im Jahr 1850 wird dann ein dem Haus zugehöriger Schopf genannt,<sup>30</sup> der nordwestlich des Hauses lag.<sup>31</sup> Dem Bau der Dorfbachstrasse musste dieser Nebenbau weichen, ein neuer, unterkellertes Schopf zur Lagerung von Material wurde 1895 auf der Ostseite des Hauses errichtet.<sup>32</sup> Auf der Nordseite des Hauses befand sich zuletzt zudem eine Volière.<sup>33</sup>



6 Östlich des Wohnhauses befand sich im 20. Jahrhundert ein Schopf, nördlich des Wohnhauses eine Volière. Lageplanskizze, 1969 (FLM AltA 513).

Die Bewohner des Wohnhauses aus Richterswil ZH waren ausnahmslos Handwerker und Arbeiter. Während Hauptgeschoss und Obergeschoss als Wohnraum dienten, wurde das Sockelgeschoss als Werkstatt genutzt. Der Erbauer des Hauses war von Beruf Küfermeister<sup>34</sup> und übte somit ein für den Weinbau wichtiges Handwerk aus. Die späteren Bewohner waren Metzger,<sup>35</sup> Fahrknechte,<sup>36</sup> Landjäger,<sup>37</sup> Kattendrucker (Baumwollstoff drucker),<sup>38</sup> Fensterbauer und Schreiner<sup>39</sup> sowie Wagner.<sup>40</sup> Es ist davon auszugehen, dass die im Haus ansässigen Handwerker «fast ausschliesslich für den Eigenbedarf der Dorfbewohner» produzierten.<sup>41</sup> Im 18. Jahrhundert bildeten die in

Dörfern tätigen Handwerker eine «Zwischenschicht zwischen den meist landlosen oder zumindest landarmen Heimarbeitern und den Bauern».<sup>42</sup> Neben dem Handwerk waren sie oft in kleinerem Umfang als Landwirte tätig.<sup>43</sup>

Auch die Hausbewohner des Wohnhauses aus Richterswil ZH bewirtschafteten etwas Land, grösstenteils zum Eigenbedarf. Der Weinbau gehörte wohl nicht dazu. Zwar befand sich hangaufwärts, westlich des Wohnhauses aus Richterswil seit dem 17. Jahrhundert ein Rebhang,<sup>44</sup> auch das Nachbarhaus am Tössbach war noch Ende des 18. Jahrhunderts von Reben umgeben,<sup>45</sup> jedoch wandelte der Erbauer des Wohnhauses aus Richterswil ZH bereits im Jahr 1780 Rebfläche in Obstgärten um.<sup>46</sup> Im Kaufbrief von 1803 sind indes Wein und Most inbegriffen<sup>47</sup> und im Jahr 1860 ist die Nutzung einer Reblaupe durch den Hausbesitzer dokumentiert.<sup>48</sup>

Im 18. Jahrhundert wurde ein Kraut- und ein Obstgarten bewirtschaftet und fünf Hühner gehalten.<sup>49</sup> Im 20. Jahrhundert war auf der Südseite des Hauses ein Nutzgarten angelegt. An Süd- und Ostfassade wuchsen drei Spalierobstbäume.

### Baugeschichte

Die Erbauungszeit des Wohnhauses aus Richterswil ZH kann bislang nur durch Schriftquellen und baukonstruktive Merkmale eingegrenzt werden. Am Haus fand sich keine Bauinschrift, auch eine dendrochronologische Untersuchung der Bauhölzer im Jahr 1997 erbrachte keine Datierung.<sup>50</sup> Fünf Proben wurden der Dachkonstruktion entnommen, eine der Kellersäule, die jedoch nicht aus dem ursprünglichen Haus stammt. Die Hölzer aus dem Dachstuhl sind alle Fichte, die Kellersäule ist aus Eichenholz. Die Probenmenge war vergleichsweise gering und es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Folgeuntersuchung erfolgreicher wäre.

Auch die im Museumsgebäude zu findende Inschrift am Kachelofen kann für die Datierung nicht herangezogen werden. Der Kachelofen mit der Jahreszahl 1796 stammt aus Theilingen ZH, er wurde 1976 durch den Hafner W. Strässler aus Stäfa ausgebaut und war im Depot der Kantonalen Denkmalpflege Zürich eingelagert.<sup>51</sup> Einen Hinweis auf die Erbauungszeit des Hauses könnte der ursprüngliche Kachelofen geben, dessen «Trümmer» «[n]ach Angabe des Hausbewohners Herr Beeler [...] im Vorgarten Süd begraben liegen»; eine der Kacheln habe



7 Nutzgarten und Spalierobstbäume an der Südseite des Wohnhauses aus Richterswil ZH am ehemaligen Standort. Am rechten Bildrand sind ein einfacher Unterstand und ein Bündel Bohnenstangen zu sehen. Foto, vor 1969 (FLM AltA 517).





8 Nordostecke des Hauses am ehemaligen Standort mit verkämmten Schwellenbalken mit Eisenbändern, Foto, vor 1969. (FLM AltA 514).

«die Jahrzahl 1734 gezeigt».<sup>52</sup> Jedoch ist auch diese Jahreszahl als Erbauungsdatum fraglich, da ein Kachelofen auch aus einem anderen, älteren Haus transloziert werden konnte.

Die Auswertung der Schriftquellen legt eine Datierung in das ausgehende 18. Jahrhundert nahe. Aufgrund der Flurbezeichnung kann das im Mai 1780 genannte «neü-erbauenen Hauss [...] in der Jodmatten» auf das Wohnhaus aus Richterswil bezogen werden.<sup>53</sup> Da der Hausbesitzer im Jahr zuvor eine im Jahr 1756 erworbene Haushälfte verkaufte,<sup>54</sup> ist von einer Erbauung vor dem Verkauf, also vor dem Jahr 1779 auszugehen. Im fraglichen Jahr 1779 ist der Hausbesitzer mit seiner Ehefrau als «in der Töss» wohnhaft genannt, diese Flurbezeichnung kann auch auf das Grundstück des Wohnhauses aus Richterswil bezogen werden.<sup>55</sup>

Die baukonstruktiven Merkmale des Wohnhauses aus Richterswil sind bei Fachwerkbauten der Umgebung ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisbar: Ab dem 17. Jahrhundert findet sich die Verbindung der Holzkonstruktion durch Verzapfung. Die am Zürichsee lediglich vereinzelt vorkommenden, früheren Fachwerkbauten weisen in der Regel eine Verblattung der Streben auf.<sup>56</sup> Die Verwendung von Langstreben anstelle von Kopfstreben findet sich an Bauten der Region ab der Mitte des 17. Jahrhunderts.<sup>57</sup> Auch die grosse Lukarne<sup>58</sup> ist ein bauliches Merkmal, welches «mit der Einrichtung von bewohnten Dachkammern beim traufseitig ausgerichteten Wohnhaus seit dem beginnenden 17. Jahrhundert» aufkam.<sup>59</sup> Das geknickte Satteldach der Lukarne war im 17. und 18. Jahrhundert üblich.<sup>60</sup> Zur «landschaftsprägenden Konstruktionsart



9 Die Fachwerkwände der Lukarne waren am ehemaligen Standort verbrettert. Foto, vor 1969 (FLM AltA 517).

bäuerlicher Bauten» am Zürichsee wurde das Fachwerk jedoch erst im 18. Jahrhundert.<sup>61</sup> Zuvor waren Ständerbau und Blockbau verbreitet.<sup>62</sup> Im 19. Jahrhundert verbreitete sich am Zürichsee der Steinbau, die Fassaden wurden durchgehend verputzt.<sup>63</sup> Das Wohnhaus aus Richterswil mit der unverputzten Fachwerkfassade, den verzapften Holzverbindungen und den Längsstreben lässt sich somit in eine Zeit zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts und Ende des 18. Jahrhunderts einordnen.

Erste bauliche Veränderungen erfolgten wahrscheinlich bereits zwischen 1803 und 1816. Im Jahr 1803 bezog eine dreiköpfige Familie das Haus,<sup>64</sup> der veritwete Vorbesitzer behielt jedoch das Wohnrecht bis zu seinem Tod im Jahr 1806.<sup>65</sup> Vermutlich ab 1811 bewohnte eine zweite sechsköpfige Familie als Mieter das Haus.<sup>66</sup> Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde das Haus in ein Doppelwohnhaus umgewandelt, so dass jeweils eine Familie eine Haushälfte bewohnen konnte. Im nördlichen Teil des Hauses wurden zwei Küchenräume eingerichtet, im südlichen Teil zwei Stuben mit Kachelöfen. Bald darauf wurde mehr Wohnraum benötigt: In dem Richterswiler Haushaltsrodel von 1812–1819 sind insgesamt 7 Ehepaare und 13 Kinder als Bewohner des Hauses verzeichnet, wobei ein älteres Ehepaar vor 1814 verstarb und ein Ehepaar mit vier Kindern zwischen 1816 und 1819 auszog.<sup>67</sup> Auf die sicherlich gedrängten Wohnverhältnisse ist der Einbau einer mittleren Kammer im Südteil des Hauptgeschosses zurückzuführen. Für die Belichtung der Kammer wurde ein neues Fenster in die Südfassade eingebrochen. Möglicherweise wurde erst in dieser Zeit die Lukarne eingebaut, um im Dachgeschoss zusätzlichen Wohnraum zu





10 Ansicht von Nordosten auf die Treppe und den mittig liegenden Hauseingang, Foto, vor 1969 (FLM AltA 114).



11 Ansicht von Nordwesten auf die massiv gemauerte Wetterseite und die anschliessende, erneuerte Fachwerkwand, Foto, vor 1969 (FLM AltArch 514).

schaffen. Der nachträgliche Einbau einer Lukarne ist in der Region im 19. Jahrhundert aufgrund der veränderten Bevölkerungsverhältnisse durchaus verbreitet.<sup>68</sup> Gegen eine spätere Einbringung der Lukarne spricht jedoch die ehemalige Anordnung der Hauptgebäude, die in der Mitte des Daches einen geringeren Abstand aufwies, der genau der Breite der Lukarne entsprach.

Belegt sind die Lukarne und die vertikale Hausteilung hingegen erst im Jahr 1850. Der Verkauf einer Haushälfte am 10. Juni 1850 enthält folgende Beschreibung: «Ein halbes Wohnhaus No 86, wie geteilt, enthaltend nämlich ein Keller u(nd) Schopf der hintere Teil, denn in der 1. Etage die obere Stube und hintere Küche, in der 2. Etage Stubenkammer u(nd) Küchenkammer und im Dachboden die Guggerekkammer und die untere und obere hintere Winde, nebst einem Garten dabei».<sup>69</sup>

Um 1900 wurde der Werkstattraum im Sockelgeschoss umgestaltet, zwei neue Räume mit Leichtbauwänden abgetrennt und ein Unterzug mit Doppel-T-Träger eingefügt.<sup>70</sup> 1937 wurden in den Wohngeschossen die Fussböden ausgewechselt.<sup>71</sup> Grosse Umbaumassnahmen erfolgten 1948. Die vertikale Teilung des Hauses wurde aufgegeben und geschossweise drei Wohnungen eingerichtet. Das Dachgeschoss wurde als eigene Wohneinheit erstmals vollständig ausgebaut.<sup>72</sup>

### Inschriften

Der Kachelofen in der südöstlichen Stube im Museumsgebäude trägt die Inschrift: «17 Hans Jakob Scheller 96», stammt jedoch nicht aus dem Haus!

### Zeichen

An den Bauteilen des Fachwerks am Aussenbau und den Innenwänden finden sich Abbundzeichen. Der Abbund erfolgte geschossweise, die Nummerierung mit römischen Zahlen.

### Besitzergeschichte

Aufgrund der Flurbezeichnungen «in der Jumatten» und «in der Töss» lässt sich als erster Besitzer und Erbauer des Wohnhauses aus Richterswil ZH Jacob Leemann (1736–1806) ermitteln. Jacob Leemann wohnte zuvor in der bergseitigen Haushälfte des am Tössbach gelegenen Nachbarhauses Dorfbachstrasse 38. Diese Haushälfte hatte er zwanzigjährig und frisch verheiratet<sup>73</sup> im September 1756 erworben.<sup>74</sup> Zusätzlich kaufte Jacob Leemann ein Stück Kraut- und Baumgarten samt etwas Reben in der Jumatten, die von der Liegenschaft abgetrennt worden waren.<sup>75</sup> Es ist wahrscheinlich, dass er auf diesem abgetrennten Grund das Wohnhaus aus Richterswil ZH erbaute. Eine zweite Ehe ging Jacob Leemann 1758 oder 1766 ein,<sup>76</sup> 1766 wurde die Tochter Susanna geboren, die jedoch vor 1779 verstarb.<sup>77</sup> Im Haushaltsrodel des Pfarrers Salomon Gafner wird Jacob Leemann im Jahr 1779 als Küfermeister bezeichnet, der mit seiner Ehefrau «in der Töss» wohnhaft sei.<sup>78</sup>

Am 28. April 1779 verkaufte Jacob Leemann die 1756 erworbene Wohnhaushälfte Dorfbachstrasse 38 an Jacob Strickler, behielt jedoch die zugehörigen Kraut-, Baum- und Weingärten.<sup>79</sup> In einem Schuldschein über 500 Gulden vom Mai 1780 ist dann von einem «neü-erbauenen Hauss [...] in der Jodmatten [sic]» die Rede, welches Jacob Leemann mit «ein Stük Kraut

u(nd) Baumgarten, samt etwas räben so auch zu Baumgarten gemacht»<sup>80</sup> als Unterpfand einsetzt. Aus dieser Quelle ist erstmals auf das Wohnhaus aus Richterswil ZH zu schliessen.

Im Jahr 1787 werden als Bewohner des Hauses das Ehepaar Jacob und Anna Leemann-Goldschmied und eine Magd erwähnt.<sup>81</sup> An Tierbesitz sind fünf Hühner gelistet, kein weiteres Vieh, kaum Landbesitz nur ein «Vierling Wiesen», was einem Viertel Juchart entspricht.<sup>82</sup> Die Historikerin Brigitta Strub schliesst aus der Auflistung, dass Jacob Leemann «sicher nicht zu den begüterten Richterswilern zu zählen ist».<sup>83</sup> Jedoch ist aus der Tatsache, dass sich das Ehepaar eine Magd leisten konnte, durchaus von einem gewissen Wohlstand des Küfers auszugehen. Weitere Bewohner des Hauses sind nicht dokumentiert.

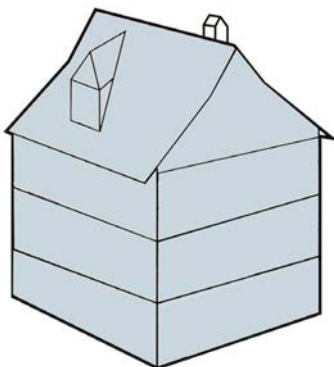
Unter Festschreibung des lebenslänglichen Wohnrechts verkaufte der inzwischen verwitwete Jacob Leemann am 25. März 1803 Haus und Grund für 2'000 Gulden an seinen zwanzig Jahre jüngeren Cousin Heinrich Leemann (1756–1830).<sup>84</sup> Zum Zeitpunkt des Hauskaufs war Heinrich Leemann seit vier Jahren mit Anna Barbara Hauser verheiratet, das Ehepaar bezog das Haus mit ihrem am 20. Februar 1803 geborenen Sohn Hans Jakob. 1805 verstarb Anna Barbara Hausen im Kindbett, der Säugling überlebte nur ein Jahr und auch der Sohn Hans Jakob starb bereits 1810 an einer Lungenkrankheit.<sup>85</sup> Im Jahr 1811 vermählte sich Heinrich Leemann ein zweites Mal, seine zweite Ehefrau Barbara Hausen lebte bis 1826. Von vier Kindern erreichte nur eine Tochter, Elisabetha, das Erwachsenenalter.<sup>86</sup> Zwischen 1812 und 1819 bewohnten neben der Besitzerfamilie zahlreiche weitere Familien das Haus: Bis 1814 lebte das ältere Ehepaar Jacob und Anna Bachmann-Wild im Haus, womöglich noch etwas länger deren erwachsener Sohn Hans Jakob Bachmann mit Ehefrau Elisabetha und zwei Kindern.<sup>87</sup> Zwischen 1811 und 1818 wohnten überdies Jacob und Anna Treichler-Huser im Haus, in dem 1816 ihre Zwillinge Susanna und Heinrich geboren wurden.<sup>88</sup> In dem Zeitraum zwischen 1812

und 1819 sind zudem Jacob und Anna Schär-Baumann samt ihrer drei Kinder, der Fahrknecht Heinrich Strickler mit Ehefrau und Kindern sowie Rudolf und Regula Hauser-Bühlmann samt Kinder genannt.<sup>89</sup> Zwischen 1818 und 1850 brachte der Landjäger Rudolf Strickler seine Ehefrau und Kinder zeitweilig in dem Wohnhaus aus Richterswil unter.<sup>90</sup> Die genaue Wohnzeit der einzelnen Familien ist aus dem Haushaltsrodel leider nicht zu entnehmen, jedoch ist der Anstieg der Bewohnerschaft im frühen 19. Jahrhundert nicht aussergewöhnlich, allgemein stieg in Richterswil die Bevölkerungszahl durch die Industrialisierung und den dadurch gestiegenen Bedarf an Arbeitern ab 1813 stark an.<sup>91</sup>

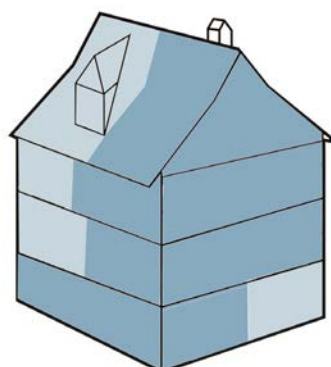
Am 20. Dezember 1830 verkaufte die achtzehnjährige Erbin Elisabetha Leemann das Wohnhaus aus Richterswil für 2'700 Gulden an den Metzger Hans Jakob Schmied (1782–1853). Mit dem Haus- und Grundbesitz wurden ausserdem ein Kupferhafen und ein stehender und ein liegender Kasten veräussert.<sup>92</sup> Der neue Hausbesitzer war gerade frisch verheiratet, beide Ehepartner brachten aus vorherigen Ehen Kinder mit, Hans Jakob Schmied alleine sieben Kinder.<sup>93</sup> Die Ehe mit Susanna Elisabetha Staub wurde geschieden, nachdem Schmied seine siebzehnjährige Stieftochter schwängerte, ein Vergehen für das er eine Gefängnisstrafe erhielt.<sup>94</sup> Einer darauffolgenden Eheschliessung mit der 26-jährigen Barbara Furrer entsprangen drei gemeinsame Kinder.<sup>95</sup> Hans Jakob Schmied war nur ein Jahr nach seiner dritten Hochzeit, am 19. April 1841, aufgrund von Konkurs zu einer Zwangsversteigerung des Wohnhauses gezwungen.<sup>96</sup> Unter den Einrichtungsgegenständen zum Zeitpunkt der Versteigerung wird auch ein Seidenwebstuhl genannt, der der jüngsten Ehefrau Barbara Schmied-Furrer gehörte und daher aus der Konkursmasse ausgenommen wurde.<sup>97</sup>

Den Zuschlag für Haus und Grund erhielt der Ladenbesitzer und Händler Jacob Lüthi (1810–1867). Dieser war seit 1831 mit Elisabetha Leemann verheiratet, der Tochter von Heinrich

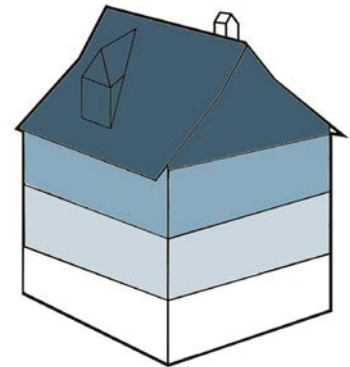
**Einfamilienwohnhaus** (1787)



**Doppelwohnhaus** (Vertikale Teilung, spätestens 1850)



**Mehrfamilienwohnhaus** (Horizontale Teilung, 1946)



12 Das Wohnhaus aus Richterswil ZH wurde zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert vom Einfamilienwohnhaus zum Doppelwohnhaus zu einem Mehrfamilienwohnhaus umgebaut. Zeichnung, 2020 (FLM).





13 Im Sockelgeschoss des Hauses befand sich eine Werkstatt. Der Eingang befand sich auf der Ostseite. Foto, vor 1969 (FLM AltA 517).

Leemann,<sup>98</sup> die somit kurzzeitig ihr Elternhaus zurückerhielt. Brigitta Strub nimmt an, dass das Ehepaar nicht selbst in dem Haus wohnte, da der Händler Lüthi «in der Nähe der Kundschaft am See» logierte, die Lage des Hauses hingegen «vom Pilgerstrom entfernt» ist.<sup>99</sup> Tatsächlich verkaufte Jacob Lüthi das Haus bereits fünf Monate nach Kauf, am 13. September 1841, für 2'700 Gulden an Johann Jakob Scherer (1816–1905),<sup>100</sup> der die Liegenschaft am 30. Mai 1847 für 2'570 Gulden an Johann Tanner (1793–1862) weiterveräusserte.<sup>101</sup>

Johann Tanner bewohnte das Wohnhaus mit Ehefrau und zwei Töchtern, verkaufte aber am 10. Juni 1850 eine Haushälfte für 1'125 Gulden an den Vorbesitzer Jacob Scherer.<sup>102</sup> Die Beschreibung des Verkaufs belegt erstmals die vertikale Teilung des Wohnhauses aus Richterswil in zwei Haushälften.<sup>103</sup> Die beiden Hausteile wurden durch den mittigen Hausgang getrennt, der von beiden Parteien genutzt wurde. Dementsprechend wurde der Unterhalt der Treppen, in und ausserhalb des Hauses, und der umliegenden Wege gemeinsam unternommen.<sup>104</sup> Jacob Scherer bewohnte die westliche Haushälfte und besass die Kammer im Dachraum. Im Unterschied zum Wohnteil wurde das Sockelgeschoss in Firstrichtung getrennt, Jacob Scherer erhielt den nördlichen Teil.

Die östliche Haushälfte verkaufte Johann Tanner am 6. Dezember 1854 an den Kattundrucker Ulrich Strickler (1816–1890) für 1'700 Gulden,<sup>105</sup> wobei er bis zu seinem Tod im Jahr 1862 im Haus wohnhaft blieb. Ulrich Strickler hatte zwölf Kinder, von



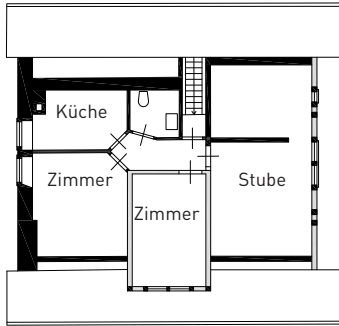
14 Der Hauseingang war auf der Nordseite. Über der Türe befand sich ein Oberlicht. Foto, vor 1969 (FLM AltA 514).

denen jedoch vier bereits früh verstarben.<sup>106</sup> Jakob Scherer verkaufte am 28. Juni 1860 die westliche Haushälfte an den verheirateten Vater von zwei Kindern, Kaspar Hiestand (1815–1901), neben der Haushälfte ist auch ein Baumgarten und die Nutzung einer Reblauge erwähnt.<sup>107</sup> Ein Jahr vor seinem Tod veräusserte Kaspar Hiestand den Gebäudeteil an Jakob Tanner.<sup>108</sup> Die östliche Haushälfte wechselte 1887 den Besitzer, wobei der Käufer, der Fensterbauer Melchior Ungricht, dem Verkäufer Ulrich Strickler und dem Mieter Heinrich Kramer sechs Monate Mietsrecht einräumte.<sup>109</sup> Diese Regelung zeigt, dass eine Haushälfte zeitweilig von mehreren Parteien bewohnt wurde.

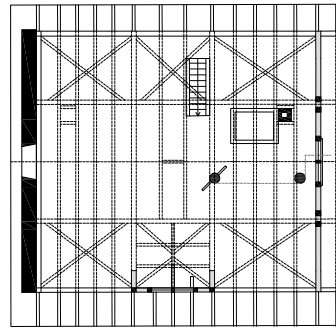
1895 versicherte Melchior Ungricht ein Werkstattgebäude,<sup>110</sup> vermutlich eine Schreinerei; 1899 verkaufte er Werkstatt und Wohnhaus an den Wagner Jakob Tanner (1853–1934), womit beide Haushälften im Jahr 1900 wieder denselben Besitzer hatten.<sup>111</sup> Dieser bewohnte das Haus mit seiner Ehefrau und fünf Kindern, von denen zwei früh verstarben.<sup>112</sup> Die Wagnerwerkstatt befand sich im Keller, im dem Haus zugehörigen Schopf befand sich das Holzlager und später auch eine Bandsäge.<sup>113</sup> Nach dem Tod von Jakob Tanner wurde das Haus von seiner Witwe Anna Selina Tanner-Treichler und der Tochter Anna bewohnt.<sup>114</sup>

Im Jahr 1944 wechselte die Liegenschaft nochmals den Besitzer, Käufer war der Wagnermeister Jakob Schittli (\*1913), der mit Ehefrau und vier Kindern aus Flawil nach Richterswil

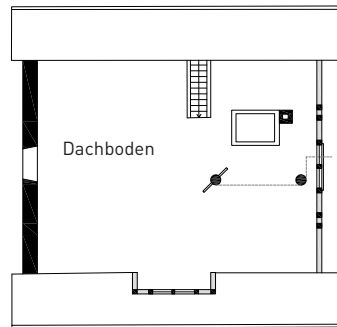
Situation Herkunftsort



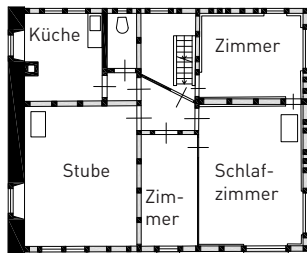
Wohnung 3



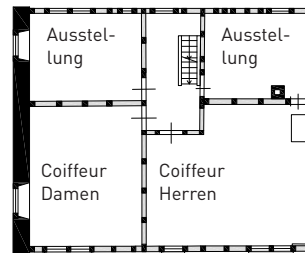
Situation FLM



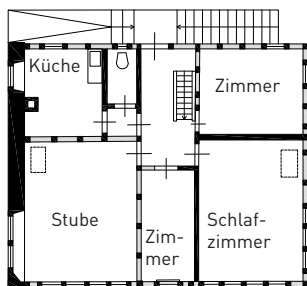
Dachgeschoss



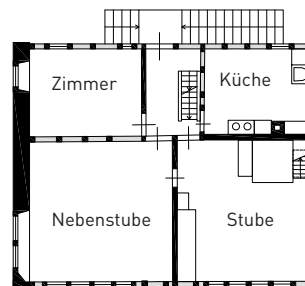
Wohnung 2



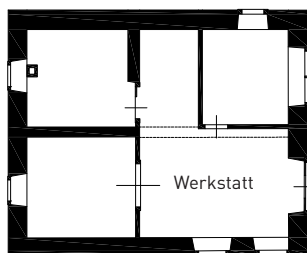
Obergeschoss



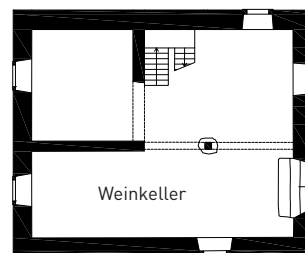
Wohnung 1



Hauptgeschoss



Sockelgeschoss





zog.<sup>115</sup> Schittli spezialisierte sich auf die serielle Herstellung von Schaufeln und Rechen mit Holzstiel und Metallschaufeln beziehungsweise -gabeln.<sup>116</sup> Ab 1948 vermietete Jakob Schittli das Hauptgeschoss an die Familie Theodor Beeler. Die erneute Teilung des Hauses erfolgte nicht mehr vertikal, sondern horizontal nach Wohngeschossen. Die Besitzerfamilie Schittli war bereits 1950 zum Verkauf an Karl Gafner gezwungen. Der Mieter des Hauptgeschosses, Theodor Beeler, lebte noch bis 1969 im Haus.<sup>117</sup>

### Baubeschreibung

Der Baukörper des Wohnhauses aus Richterswil ZH war annähernd quadratisch von 10,62 Metern Breite und 8,57 Metern Länge. Bei dem Haus handelte es sich um einen geschossweise abgeordneten Fachwerkbau mit Diagonalstreben auf einem massiven Sockelgeschoss. Die Wetterseite gegen Westen war über alle Geschosse massiv gemauert, auf Süd-, Ost- und Nordseite waren Haupt- und Obergeschoss in Fachwerk ausgeführt. Die Deckenbalken waren aussen sichtbar und an Ober- und Unterseite in Schwellenbalken und Rähm eingelassen. Die Streben der Fachwerkkonstruktion waren verzapft. Die Schwellenbalken waren an den Ecken verkämmt und mit schmuckvoll ausgebildeten Eisenbändern verbunden. Die Gefache waren ausgemauert und mit einem weissen Kalkputz versehen.<sup>118</sup> An einigen, witterungsgeschützten Stellen der Fachwerkkonstruktion fanden sich Reste eines oxydrotten Anstrichs (Englischrot).<sup>119</sup> Die Sockelgeschossmauern hatten eine Wandstärke von 65 bis 70 Zentimetern. Die massiv gemauerte Westwand hatte im Sockel- und Hauptgeschoss dieselbe Stärke verjüngte sich jedoch im Obergeschoss um eine Balkenbreite, um etwa 15 Zentimeter. Die Massivbauwände waren aus Bruchstein mit einer grossen Zahl an 50 x 25 x 30 Zentimeter grossen Werksteinquadern gemauert und mit gebranntem und gelöscht Kalk verputzt.<sup>120</sup>

### Aussenbau

Das Wohnhaus aus Richterswil ZH war traufseitig orientiert. Die Schaufassade des Hauses war nach Süden ausgerichtet. Zum Dorf hin zeigte die talseitige, östliche Giebelfassade. Zum Erbauungszeitpunkt führte an dieser Seite die Lehmgasse entlang. Ein vom Dorf kommender Besucher näherte sich dem Haus von Süden und kam dann zu der Ostseite des Hauses. In der Ostfassade befand sich ein grosses Tor, das in die Werkstatt Räume im Sockelgeschoss führte. Die Wohngeschosse waren über eine Eingangstüre in der Mitte der Nordfassade erschlossen.

Nach dem Bau der Dorfbachstrasse Ende des 19. Jahrhunderts war das Wohnhaus berg- und talseitig erreichbar: Von der Lehmgasse aus über eine steile Treppe, von der im Westen vorbeiführenden Dorfbachstrasse aus über eine mit Kopfstein gepflasterte Rampe mit zwei Stufen.

Die nach Süden ausgerichtete Schaufassade zeichnete sich durch Sichtfachwerk und die mittig eingebrachte Lukarne aus. Die Fachwerkkonstruktion war jedoch nur auf den ersten Blick symmetrisch und die Fassade zeigte Spuren späterer baulicher Veränderungen. Im massiven Sockelgeschoss befanden sich zwei grosse, nachträglich eingebrochene Fensteröffnungen zur Belichtung der Werkstatt Räume. Im Hauptgeschoss waren zwei vierteilige Fensterreihen in die Gefache eingefügt. Zwischen den Fensterreihen, etwas aussermittig befand sich ein Einzelfenster. Diese Einzelfenster beschnitt eine Diagonalstrebe und einen Ständer. Der Zwickelbereich zwischen Fenster und Diagonalstrebe war mit einem Brett verschlossen. Der Befund zeigte deutlich, dass sich in Fassadenmitte zuvor zwei eng gestellte Ständer und zwei seitlich davon angeordnete gegenläufige Langstreben befanden. Anders ist die Situation im Obergeschoss, wo zwei nebeneinander gestellte Ständer nicht in der Mitte der Fassade, sondern aussermittig liegen. Symmetrisch waren die seitlichen Gefache aufgebaut: Oberhalb der Fensterreihen im Hauptgeschoss befanden sich im Obergeschoss gleichfalls vier Gefache, wobei nur die beiden Äusseren geöffnet waren. Die auf Symmetrie angelegte Schaufassade zeigte demnach Unterschiede zwischen Hauptgeschoss und Obergeschoss, die auf eine zur Erbauungszeit unterschiedliche Raumanordnung im Innenraum hinweisen. Während im Obergeschoss ein mittiges Fenster zum ersten Bauzustand gehört, wurde eine solche Fensteröffnung im Hauptgeschoss erst nachträglich eingebracht. Die Fassade gibt damit einen Hinweis darauf, dass im Südteil des Obergeschosses zur Bauzeit drei Kammern eingebracht waren, im Hauptgeschoss zunächst nur zwei Räume.

Im westlichen Teil der Südfassade, oberhalb der Hauptgeschoss-Fensterreihe, befand sich noch zum Zeitpunkt des Abbaus eine Rahmenkonstruktion aus mit Kielbögen geschmückten Zierbrettern und vertikalen Sprossen. Die Konstruktion war Teil einer Vorrichtung für Fallläden. Oberhalb der Fensterreihe im östlichen Teil der Südfassade war diese Konstruktion Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden, allerdings war anhand von unverputzten Stellen die ehemalige Lage der Rahmenkonstruktion ablesbar. In allen Fensteröffnungen befanden sich Sprossenfenster. Dabei waren zwei Fenster hintereinandergestellt – die historische Form der Doppelverglasung, bei der ursprünglich die äusseren, in der Fassadenebene liegenden Fenster im Sommer entfernt werden konnten.

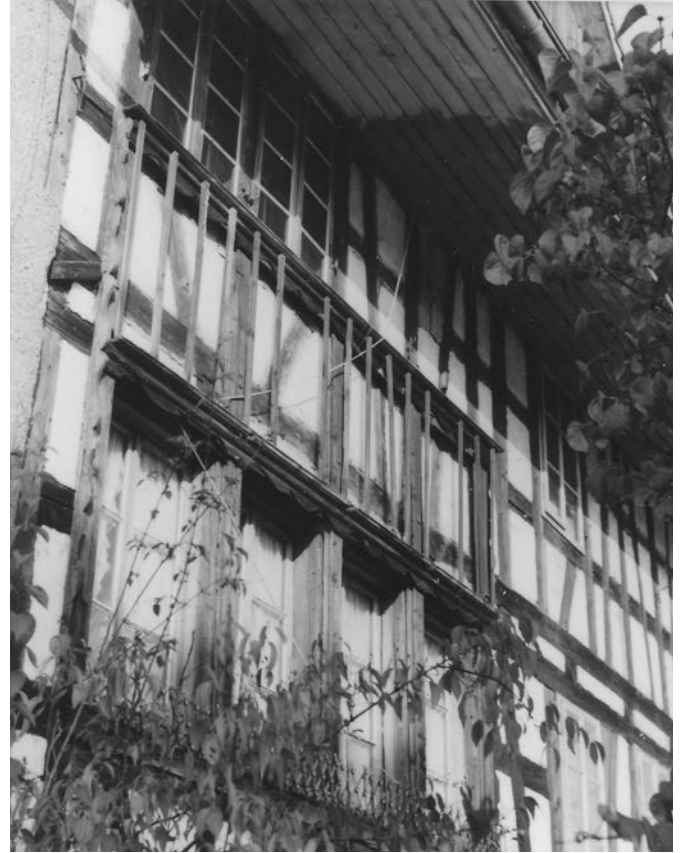
Auch die giebelseitige Ostfassade zeigte bauliche Veränderungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Das Werkstatttor stammte aus der Zeit um 1900. Die seitlichen Fenster im Obergeschoss hatten ein querliegendes Breitformat. Vermutlich wurden hier im Zuge der Umbaumaassnahmen um 1948 schmalere Fensteröffnungen vergrössert. Auch im Giebfeld befanden sich neben einem mittig angeordneten Doppelfenster eine später eingebrachte, kleine Öffnung.



16 Über den Fenstern in der massiven Westfassade waren zum Wetterschutz Steinplatten angebracht. Foto, vor 1969 (FLM AltArch 114).

Die Nordfassade wurde durch den mittig liegenden Hauseingang bestimmt. Durch die Hanglage war der Eingang von Westen aus nahezu ebenerdig erreichbar, von Osten hingegen über eine Treppe mit 15 Sandsteinstufen. An der Aussenseite der Treppe war ein einfaches schmiedeeisernes Geländer angebracht. Die Treppe beschnitt die rechte untere Ecke eines grossen Fensters mit Holzgewände. Über der mittigen Türöffnung war das Gefach zur Belichtung des dahinterliegenden Gangs offen und verglast. Westlich der Türe war zur Belüftung des dahinterliegenden Raumes eine kleine Fensteröffnung, welche eine Diagonalstrebe beschnitt und somit nachträglich eingebracht wurde. Im Hauptgeschoss befanden sich zu beiden Seiten jeweils Einzelfenster. Im Obergeschoss war auf der östlichen Seite ein Einzelfenster, mittig ein Einzelfenster und auf der westlichen Seite ein Doppelfenster. Die Fenster waren mit einfachen Klappläden versehen, die abgesehen von drei Lüftungslöchern keine Verzierungen aufwiesen. Die Fachwerkkonstruktion auf der rechten Seite der Nordfassade war grösstenteils im 20. Jahrhundert aufgrund von Holzschäden ausgetauscht worden.

In die massive Westmauer waren mehrere grosse Fensteröffnungen eingebracht. Im Sockelgeschoss zwei querrechteckige Kellerfenster, eines mit Sandsteingewände, das andere mit Eichenholzgewände.<sup>121</sup> Im Hauptgeschoss befand sich nördlich



17 Der Dachüberstand war verbrettert. Die Rahmenhalterung für Fallläden hatte sich auf der Westseite der Südfassade erhalten. Foto, vor 1969. (FLM AltA 514).

ein Einzelfenster, südlich ein Doppelfenster, im Obergeschoss befanden sich zwei seitlich angeordnete Einzelfenster und im Dachgeschoss zwei eng zusammenstehende Einzelfenster, alle mit Holzgewände. An den Gewänden befanden sich Aufhängungen für Klappläden, an einem Fenster hatte sich noch zum Zeitpunkt des Abbaus im Jahr 1969 der Fensterladen erhalten. Über den Fensterstürzen waren in Hauptgeschoss und Obergeschoss Sandsteinplatten als Witterungsschutz angebracht, die im 20. Jahrhundert teilweise durch Zementplatten ersetzt worden waren.<sup>122</sup>

### Dach

Die Dachkonstruktion war ein Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl. Die Sparren waren im First paarweise überblattet und mit Holznägeln fixiert. Die Dachkonstruktion wurde durch vier Hauptgebinde in drei Teile unterteilt. Ein Hauptgebinde stand vor der Massivbauwand im Westen, eines war in das Giebel-dreieck auf der Ostseite integriert. An den Fassaden waren zusätzlich zu den Kopfstreben lotrechte Stützen angebracht. Zwei Hauptgebinde standen im Dachraum, jeweils in Verlängerung der seitlichen Wände der Lukarne. Zwischen den Hauptgebinden waren Windkreuze eingebracht. Zwischen den äusseren und den inneren Hauptgebinden waren jeweils vier Sparren angeordnet, zwischen den beiden inneren Hauptgebinden nur zwei Sparren. Da die Sparren aufgrund der Lukarne auf der





18 Auf der rechten Seite der Südfassade waren am ehemaligen Standort in den Sockel zwei grosse Fensteröffnungen eingebrochen. Foto, vor 1969 (FLM AltA 114).

Südseite gekürzt wurden, wurde zwischen den Kehlbalken der zwei mittleren Sparren ein versteifendes Balkenstück eingefügt. Auch die ehemaligen Standorte von zwei Kaminen waren anhand zwischen den Kehlbalken eingefügter Querbalken ablesbar.

Auf allen Seiten war das Dach auskragend, wobei der Dachüberstand auf der Westseite am geringsten war. Auf den Traufseiten kragten die Deckenbalken im Obergeschoss um eine Balkenstärke vor, auf der Auskragung lag die Dachschwelle auf. Auf den Sparren waren Aufschieblinge angebracht, um die Vorkragung zu tragen. Die traufseitige Dachuntersicht war mit längsgerichteten Brettern verkleidet. Am Dachvorsprung auf der Ostseite lagen die Flugsparren auf kurzen Stichbalken auf. Möglicherweise befand sich dort ein Flugsparrendreieck, die kurzen Balken scheinen abgesägt worden zu sein. Gedeckt war das Dach mit Doppeldeckung von Biberschwanzziegeln in Spitzschnitt.<sup>123</sup>

In der Mitte des Daches, etwas nach Westen gerückt, befand sich eine Lukarne, auch «Grosslukerne» beziehungsweise «Guggere» genannt. Die südliche Wand dieser grossen Dachgaube lag in einer Ebene mit der Südfassade und wies ein Doppelfenster mit Klapppläden auf. Zwei Hauptgebinde des Daches lagen seitlich der Lukarne. Im Giebel dreieck oberhalb



19 Das nachträglich in die Südfassade eingebrachte mittige Fenster im Hauptgeschoss beschnitt eine Diagonalstrebe. Foto, vor 1969 (FLM AltA 514).

des Doppelfensters befand sich eine Lüftungsöffnung in der Form eines auf der Spitze stehenden Quadrates. Die Fachwerkkonstruktion der Lukarne war mit vertikal stehenden Brettern verschalt. Das abknickende Dach der Lukarne war ein Pfettendach mit zwei Rafen und Windstreben. Die Fusspfetten des Lukarnendachs lagen auf dem Stuhlrähm auf.

Von zwei archivalisch belegten Lastenaufzügen, die sich wahrscheinlich auf der Ost- und der Westseite befunden hatten, fanden sich nach dem Ausbau des Dachgeschosses zu einer Wohnung im Jahr 1948 keine Spuren mehr. Im Spannriegel des östlichen inneren Bindergespärres zeugt ein mittiges Zapfenloch von einem ehemals dort angebrachten Ständer, vermutlich für die Wände der Lukarnenkammer. Auf der gegenüberliegenden Seite fehlt der entsprechende Befund. Das wirft die Frage auf, ob die Lukarnenkammer nachträglich eingebracht wurde. Da jedoch die Anordnung der Hauptgebinde ein schmaleres Feld in der Dachmitte ausbildet das genau den Massen der Lukarne entspricht, ist es wahrscheinlich, dass die Lukarnenkammer bereits bei der Erbauung eingeplant wurde.

### Innenräume

Das annähernd quadratische Wohnhaus aus Richterswil ZH war in Längsrichtung geteilt, in einen grösseren Südteil und einen etwas schmaleren Nordteil mit einem zentralem, quer



20 Die westliche Seite des Fachwerks der Nordfassade wurde im 20. Jahrhundert in grossen Teilen ausgetauscht. Auf dem Foto vom ehemaligen Standort sind deutlich die farblichen Unterschiede zwischen den älteren und neueren Hölzern zu sehen. Foto, vor 1969. (FLM AltA 517)..





21 Die südwestliche Stube im Hauptgeschoss wurde Mitte des 20. Jahrhunderts als Wohnzimmer genutzt. Foto, vor 1969 (FLM AltA 517).



22 In der südöstlichen Stube im Hauptgeschoss befand sich Mitte des 20. Jahrhunderts ein Schlafzimmer. Foto, vor 1969 (FLM AltA 517).

zum First liegenden Erschliessungsgang. Das Sockelgeschoss war ebenerdig von der Ostseite erschlossen, wo zum Erbauungszeitpunkt die Lehm-gasse entlangführte. Der Eingang in die Wohngeschosse lag auf der Nordseite.

Das Sockelgeschoss war im Nordwesten tief in den Hang eingegraben. Im Innenraum waren zwei massive 41 Zentimeter starke Trennwände eingezogen, die in der Nordwestecke des Sockelgeschosses einen annähernd quadratischen Raum von 3,53 Meter Breite und 3,38 Meter Länge umschlossen. Leichtbauwände trennten im 20. Jahrhundert einen weiteren Raum im Südwesten und einen Raum im Nordosten ab. Die Anordnung der Wände entsprach dabei der Anordnung der darüberliegenden Räume. Die beiden Räume im Westen wurden von Osten erschlossen, der Raum im Nordosten hatte eine Türöffnung auf der Südseite. In Verlängerung der mittleren Trennmauer verlief von West nach Ost ein Doppel-T-Träger mit zwei seitlich eingeschobenen Holzbalken von insgesamt 33 Zentimetern Breite und 25 Zentimetern Höhe. Der Unterzug wurde vermutlich mit dem Einziehen der Leichtbauwände um 1900 eingebracht. Bei diesem Ausbau wurde der Boden betoniert und die Decke mit Ausnahme des nordwestlichen Raumes mit Gipsputz auf Holzspanplatten verkleidet. In dem von Massivbauwänden umgebenen nordwestlichen Raum blieben zwei Balken in Ost-West-Richtung sichtbar, die eine Bretterdecke trugen. Durch die abgehängte Decke betrug die Raumhöhe im Sockelgeschoss 2,81 Meter, die Raumhöhe im nordwestlichen



23 Die Fensterreihe und das Wandtäfer auf der Südseite der südöstlichen Stube am ehemaligen Standort. Foto, vor 1969 (FLM AltA 517).

Raum hingegen 2,95 Meter. Im 20. Jahrhundert gab es vom Sockelgeschoss keinen internen Aufgang zum Hauptgeschoss, das Sockelgeschoss und die Wohngeschosse hatten eine getrennte Erschliessung von aussen. In der Decke des Sockelgeschosses waren laut Max Gschwend noch die Spuren einer ehemaligen innenliegenden Erschliessung ablesbar.<sup>124</sup>

Die Erschliessung der Räume in Haupt- und Obergeschoss erfolgte über einen quer zum First verlaufenden 1,82 Meter breiten und 4,12 Meter langen Gang in Nord-Süd-Richtung. Im Hauptgeschoss befanden sich auf der Nordseite zu den beiden Seiten des Ganges etwa drei Meter tiefe Kammern, von denen die westliche eine Breite von 4,10 Metern, die östliche eine etwas geringere Breite von 3,60 Metern aufwies. In beiden Räumen hatte sich keine originale Ausstattung mehr erhalten. An den Baubefunden war abzulesen, dass sich im 19. Jahrhundert in beiden nördlichen Kammern Küchenräume befanden. So waren etwa im Dachraum noch die ehemaligen Standorte der Kamine zu sehen. Zum Erschliessungsgang hin waren vor den Küchenräumen Aborte von ca. einem Quadratmeter Grösse eingerichtet.<sup>125</sup> 1948 wurde die vertikale Teilung des Hauses in eine horizontale Teilung mit geschossweisen Wohnungen umgestaltet. Diese Änderung führte dazu, dass lediglich im nordwestlichen Raum die Küchennutzung fortbestand, der östliche Abort wurde entfernt, in den westlichen wurde eine Toilette eingebracht.<sup>126</sup>





24 Detail des Deckentäfers am ehemaligen Standort mit sich überkreuzenden profilierten Leisten. Foto, vor 1969. [FLM AltA 517].

Im Südteil des Hauptgeschosses war in Verlängerung des Ganges eine schmale Kammer abgetrennt, zu deren Seiten sich zwei repräsentative Räume mit einer Raumtiefe von 4,83 bis 4,95 Metern befanden. Der Raum im Südosten wurde im 20. Jahrhundert als Schlafzimmer genutzt, der Raum im Südwesten als Wohnzimmer. An der Südfassade ist ablesbar, dass die Raumaufteilung der Südseite nicht dem ersten Bauzustand entsprach. Beim Abbau des Hauses und dem Entfernen der Innenwände kam zudem ein «durch die Mitte verlaufender Hauptbalken mit Zapfenlöchern» zum Vorschein,<sup>127</sup> der auf eine ursprünglich mittige Teilung des Südteils in zwei annähernd gleich grosse Räume hindeutet.

Die Decken in den beiden südlichen Räumen waren mit einem Kassettentäfer mit profilierten Zierleisten ausgekleidet. In beiden Räumen fanden sich unter dem Täfer Spuren von «Ofentreppeläden» bzw. «Wärmelöchern», die einen direkten Wärmeaustausch und direkten einen Zugang aus den Stuben in die darüberliegenden Räume im Obergeschoss erlaubten.<sup>128</sup> Gustav Ritschard vermutete, dass es sich um das originale Täfer des 18. Jahrhunderts handele: «Täfer hatte viele Aenderungen, scheint aber ursprünglich zu sein, obschon die Gadenlöcher (Ofenloch) mit dem Deckentäfer überdeckt waren».<sup>129</sup> Beim Abbruch fand sich unter dem Täfer eine Schicht aus 40 x 60 Zentimeter grossen Bögen von «Büttenkarton».<sup>130</sup> In einem Sitzungsprotokoll der Stiftung des Freilichtmuseums wurde das Deckentäfer in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert.<sup>131</sup>

Jedoch ist wahrscheinlich, dass das Täfer vor 1850 datiert, da zwischen 1850 und 1900 die beiden Haushälften unterschiedliche Besitzer hatten, das Täfer aber in beiden Stuben gleich gestaltet war. In der südwestlichen Stube war neben dem Fenster in die massive Westwand ein kleiner Wandkasten eingelassen. An der Südwand befand noch «altes Täfer (übermalt)»,<sup>132</sup> das Wandtäfer hatte ähnliche Zierleisten wie das Deckentäfer.

Das Obergeschoss wurde über eine Treppe auf der Ostseite des Hausgangs erschlossen. Die Aufteilung der Räume im Obergeschoss entsprach weitgehend derjenigen im Hauptgeschoss. Hier zeigte jedoch die südliche Aussenfassade, dass eine mittige Kammer in Verlängerung des Ganges zur ersten Planung gehörte. Zwischen dem Raum im Südosten und der mittleren Kammer war eine lediglich 4 Zentimeter breite Leichtbauwand eingezogen. Da die übrigen Trennwände eine Breite von 14 Zentimeter aufwiesen ist möglich, dass dieser Raumteil zeitweilig dem südöstlichen Raum zugeschlagen war und erst später wieder abgetrennt wurde. In der südwestlichen Kammer befand sich eine möglicherweise aus der Bauzeit stammende genutete Bretterdecke; in der nordöstlichen Kammer stand noch 1969 ein aus der Bauzeit stammender hölzerner Kasten in der nordwestlichen Raumecke.<sup>133</sup> Im Zuge der Umbaumassnahmen Mitte des 20. Jahrhunderts wurde eine schräg gestellte Trennwand in den mittleren Erschliessungsgang eingezogen, um das Geschoss als separate Wohneinheit nutzen zu können. Zeitgleich war im Dachgeschoss eine Wohnung eingerichtet worden.<sup>134</sup> Auch hier entsprach die Raumaufteilung derjenigen im Haupt- und im Obergeschoss. Im Nordwesten lagen Küche und WC, im Süden drei Räume. Der mittlere Raum, der Lukarnenraum, war mit 2,62 Metern Breite etwa 0,80 Metern breiter als der Erschliessungsgang. Um den durch die Dachschräge begrenzten Raum optimal nutzen zu können wurden Küche, WC und südwestliches Zimmer durch übereck gestellte Türöffnungen erschlossen. Neben der Lukarne befand sich eine alte Brettertüre, von der Max Gschwend annahm, dass sie möglicherweise aus einem anderen Bau stammte.<sup>135</sup> Laut Aussage des letzten Mieters war der Dachraum im Jahr 1937 mit Ausnahme der seitlichen Wände der Lukarne («Guggere») noch nicht ausgebaut.<sup>136</sup> Im offenen Dachboden befanden sich, laut der Verkaufsurkunde von 1850, neben der «Guggeehrekammer» eine «untere» und eine «obere hintere Winde».<sup>137</sup> Vermutlich war demnach ein Lastenaufzug auf der West- und der Ostseite des Hauses angebracht, während die Dachgaube, die «Guggere», durch Wände vom Lagerraum unter dem Dach abgegrenzt, als Schlafkammer separat vermietet werden konnte.

## Würdigung

Bei dem Wohnhaus aus Richterswil ZH handelt es sich um einen in der Region Zürichsee im 18. Jahrhundert verbreiteten Bautyp, der im Grundriss des Hauptgeschosses dem zweiraumtiefen Doppelhaus mit gemeinsamen Stichflur entspricht.<sup>138</sup>

Im Aufbau vergleichbar mit dem Wohnhaus aus Richterswil ZH, mit einem Stichgang und zwei gleich grossen Südräumen, sind das 1793 erbaute Riegelhaus «Zum hinteren Sternen» im Rees 63 im Ortsteil Samstagern oberhalb von Richterswil<sup>139</sup> und auch das 1775 erbaute Wohnhaus im Vorderen Püntacker in Stäfa,<sup>140</sup> das beim Wiederaufbau im Museum als Vorbild für die Innenraumgestaltung diente.<sup>141</sup>

Die Hausbezeichnung «Weinbauernhaus» wurde in der Zeitschrift Heimatschutz in den 1930er-Jahren als romantisch verklärte Beschreibung für die Fachwerkbauten in der Umgebung von Wädenswil verwendet.<sup>142</sup> Als Charakteristikum der Häuser wurde der massive, «tief ins Erdreich gemauerte Keller», die geschmückte Kellertüre, die doppelte Freitreppe als Hauszugang und der Fachwerkaufbau mit oft massiver Westwand angegeben. Zur Identifikation als «Haus des Weinbauern» wurde ausserdem angeführt, dass im Unterschied zum Mittelland Stall und Scheune als Nebengebäude teilweise weit vom Haus entfernt errichtet wurden.<sup>143</sup> Die Bezeichnung entstand in dem Bewusstsein, dass in dieser Gegend des Zürichsees der Weinbau verbreitet gewesen war, sich davon aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum noch Zeugnisse fanden.<sup>144</sup> Allerdings zeigt sich, dass dieser durchaus in der Region verbreitete Haustyp weniger einer Berufsgruppe zuzuordnen ist, als einer bestimmten Bauzeit. Vor dem 17. Jahrhundert waren in der Region um Richterswil noch Blockbauten und Bohlenständerbauten verbreitet.<sup>145</sup> Erst mit zunehmender Verknappung von Bauholz setzten sich allmählich Fachwerkbautypen durch, die sich schliesslich im 18. Jahrhundert zum vorherrschenden Bautyp entwickelten, bevor sie im 19. Jahrhundert durch massive Steinbauten abgelöst wurden.<sup>146</sup> An dem Wohnhaus aus Richterswil ZH sind die verschiedenen Umbaumasnahmen und die Bewohnergeschichte besonders interessant, da sich an ihnen die beengten Wohnverhältnisse in der Zeit der beginnenden Industrialisierung nachvollziehen lassen.

## Translozierung

### Ausgangslage

Das «an und für sich schöne Riegelhaus an der Dorfbachstrasse» war im Jahr 1952 nach Ausweis des Dorfinventars von Richterswil «dem Verfall nahe».<sup>147</sup> Ein Jahrzehnt später, 1966, wurde der zuständige Denkmalpfleger des Kantons Zürich, Walter Drack, informiert, dass der Eigentümer mit Unterstützung des Gemeinderats Richterswil ZH bereits einen Neubau an der Stelle des Hauses plane. Zunächst versuchte Walter Drack den Erhalt des Hauses an seinem ursprünglichen Standort zu ermöglichen. Die Absicht des Mieters Theodor Beeler das Haus zu erwerben und zu sanieren, war diesem jedoch nicht möglich.<sup>148</sup> Auch der Plan das Haus der Heimatwerkschule Mülenen zur Nutzung zuzuführen, scheiterte daran, dass das Haus zu kleinräumig erschien.

Da sich keine Möglichkeit des Erhalts vor Ort abzeichnete wurde am 28. September 1968 die Translozierung in das Freilichtmuseum Ballenberg beschlossen. Der letzte Hausbesitzer Karl Gafner schenkte das Gebäude dem Freilichtmuseum Ballenberg und verkaufte das zugehörige Grundstück im Jahr 1969.<sup>149</sup> Am 18. Januar 1969 besichtigte die Baukommission des Freilichtmuseums das Haus,<sup>150</sup> wobei festgestellt wurde, dass sich das Gebäude insgesamt in einem guten baulichen Zustand befand, aber der Innenraum im 20. Jahrhundert stark verändert worden war. Die historischen Öfen und Kamine waren im Zuge der Umgestaltung in geschossweise Wohnungen entfernt worden und auch im Sockelgeschoss waren grosse Eingriffe etwa durch das Einbringen eines Doppel-T-Trägers erfolgt.<sup>151</sup>

Vor dem Abbau wurden Planunterlagen erstellt und Fotos von Aussen- und Innenräumen erstellt.<sup>152</sup> Die Holzbauteile wurden nummeriert und die Nummern in die Pläne eingetragen.<sup>153</sup> Nach einer Spendenkampagne für die Finanzierung von Abbau, Transport und Wiederaufbau begann der Aufbau im Freilichtmuseum Ballenberg im Januar 1970, acht Jahre vor dessen Eröffnung.<sup>154</sup> Die verschiedenen Entscheidungen und Positionen bei Translozierung und Wiederaufbau des Wohnhauses aus Richterswil ZH hat David Kobelt in seiner publizierten Masterarbeit in den historischen Kontext eingeordnet und dabei insbesondere auch die Motivation der beteiligten Experten und Laien beleuchtet.<sup>155</sup>

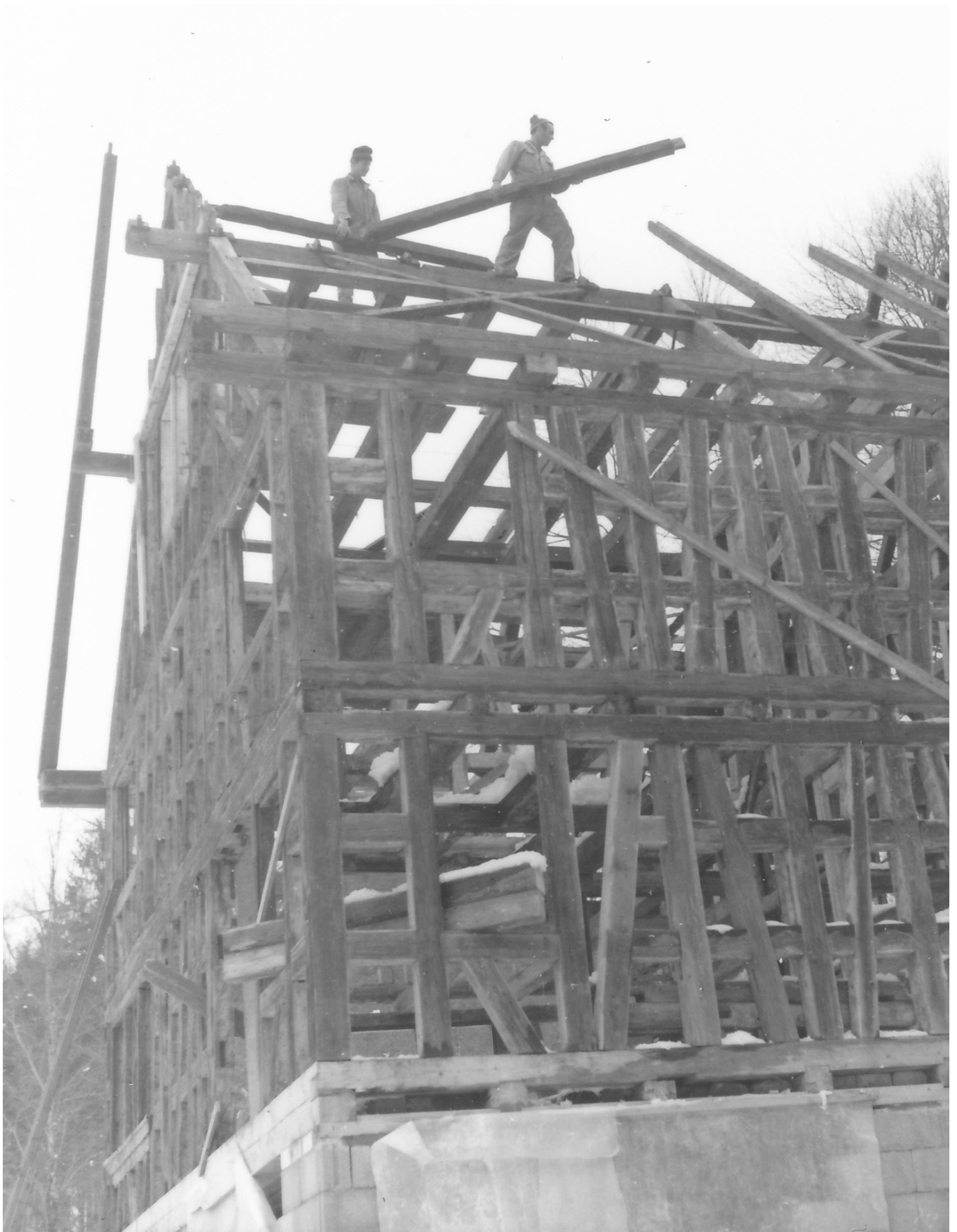
### Geländekammer und neuer Kontext

Das Haus aus Richterswil ZH wurde als erster Bau der Geländekammer Östliches Mittelland im Freilichtmuseum Ballenberg errichtet. Im Gegensatz zu der ursprünglichen Lage wurde der Bau in einer Senke in Waldnähe aufgebaut.<sup>156</sup>

Die Anordnung der Gebäude in der Geländekammer Östliches Mittelland bildet eine dörfliche Siedlung entlang eines Baches nach. Die Hausgruppe wird durch einen entlang des Bachlaufs führenden Weg erschlossen, der südlich des Wohnhauses aus Richterswil ZH verläuft. Über einen Steg den Bachlauf querend, zweigt ein Weg zur Ostseite des Hauses ab. Unterhalb des Hauses am Bachlauf steht ein Entenhäuschen, zwischen Bach und Haus wurde der Hang mit Weinreben bepflanzt. Gleich der Situation am ehemaligen Standort wurde an der Ostseite des Hauses ein Birnbaumspalier gepflanzt. Der Nutzgarten wurde von der Süd- auf die Ostseite des Hauses verlegt.

Die umgebenden Nebenbauten weichen von der ehemaligen Situation des Hauses ab, zeigen aber ein für ein «Rebbauernhaus» am Zürichsee übliches Gebäudeensemble, welches in der Regel aus dem Wohnhaus, einer «meist nicht sehr grossen» Scheune, einer Trotte und einem «Feuerhaus (Wasch-, Brenn- und Schlachthaus)» bestand.<sup>157</sup> Bereits 1979 wurde auf der gegenüberliegenden Bachseite die Trotte aus Schaffhausen SH aufgebaut. In demselben Jahr wurde nordöstlich des Hauses





25 Die Holzbauteile des Fachwerkbaus wurden im Freilichtmuseum Ballenberg wieder zusammengesetzt. Foto, 1970 (FLM AttA 517).

das Waschhaus aus Rüslikon ZH errichtet, welches wie das Wohnhaus aus Richterswil ZH aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt. Direkt neben diesem Bau befindet sich seit 1980 wiederum ein Nutzbau des 19. Jahrhunderts, der Tresterschopf aus Männedorf ZH. Auf der Westseite des Hauses steht seit 1992 das aus dem 19. Jahrhundert stammende Bienenhaus aus Mettmenstetten ZH. Auf der Ostseite neben dem Wohnhaus aus Richterswil ZH wurde 1977 das in das 16. Jahrhundert datierende Bauernhaus aus Uesslingen TG verbracht.

### Klimawechsel

Die Temperaturen liegen in Richterswil im Jahresverlauf durchschnittlich zwischen -2 und 22 Grad Celsius. Im Jahresschnitt fallen 861 Millimeter Niederschlag, wobei die grössten Niederschlagsmengen im Winter zu erwarten sind. Der Wind kommt meist aus südöstlicher Richtung, entlang des Zürichsees.<sup>158</sup>

Auf dem Ballenberg herrschen hingegen Ostwinde vor, die sich im Taleinschnitt verwirbeln. Die Temperaturen auf dem Museumsgelände gleichen denjenigen am ursprünglichen Standort, sie liegen durchschnittlich zwischen -2 und 21 Grad Celsius. Die Niederschlagsmenge von 1061 Millimetern im Jahr ist am neuen Standort um etwa 20 Prozent höher. Zu berücksichtigen sind auch die auf dem Ballenberg vorkommenden, wenn auch seltenen Föhnwinde von Südwest, die Windstärken von bis zu 81 Kilometer pro Stunde erreichen können. Insgesamt weist der neue Standort ähnliche Temperaturen auf, ist aber vergleichsweise feuchter.<sup>159</sup>

Das Wohnhaus aus Richterswil ZH steht auf dem Ballenberg gut 200 Meter höher als am Ursprungsstandort. Der neue Standort befindet sich in Waldnähe. Im Unterschied zum ehemaligen Standort ist das Gebäude um 29 Grad in südwestliche Richtung gedreht, wodurch die ehemalige Wetterseite West in Richtung Nordwesten zu liegen kommt. Diese Abweichung wurde als «typisch für den Herkunftsort» angesehen, wobei auf das «obere Nachbarhaus» (Tössweg 29) verwiesen wurde, welches «die gleiche Stellung [aufweist] wie die, im FLM bestimmte neue Richtung».<sup>160</sup>

## Das Museumsgebäude

### Architektur

Der Entscheid die Wohngeschosse in den Erbauungszustand zurückzubauen, führte zu Diskussionen, ob es sich bei dem Wohnhaus aus Richterswil ZH von Beginn an um ein Doppelwohnhaus oder ein Einzelwohnhaus gehandelt habe. Für ein Doppelhaus wurden die ähnlichen Raumgrössen im Süd- und Nordteil sowie die durchgehende Trennwand in Nord-Südrichtung angeführt, gegen ein Doppelwohnhaus die durch Quellen

belegte, anfängliche Bewohnung durch nur drei Personen, die später belegte Nutzung als Doppelhaus, die zu baulichen Veränderungen geführt hatte sowie das Vorhandensein von nur einem Treppenhaus und nur einem Abort, wobei letzteres Argument beim Abbau des Hauses widerlegt wurde.<sup>161</sup> Für ein Doppelhaus wurden auch die in beiden Südräumen vorhandenen Klappläden für Ofentreppen angeführt, wobei dagegen gehalten wurde, dass die «Echtheit der beiden Klappläden zu den Ofentreppen der beiden Küchen und Kamine [...] wohl schwer zu beweisen» sei.<sup>162</sup> Nach langen Diskussionen entschied man sich gegen den Aufbau als Doppelwohnhaus und für die Rekonstruktion eines Einzelwohnhauses. Dabei war die museale Nutzung und der Wunsch nach einem «Muster für die Hauslandschaft des Zürichsee» ausschlaggebend.<sup>163</sup>

Das Sockelgeschoss wurde am neuen Standort aus Betonsteinen (Roba-Steinen) aufgemauert, den Massivbauwänden wurde innen eine Mauerschale aus Bruchsteinmauerwerk vorgesetzt.<sup>164</sup> Für den Verputz wurde Sumpfkalk verwendet.<sup>165</sup> Die Fachwerkkonstruktion war in gutem Zustand und wurde grösstenteils original übernommen.<sup>166</sup> Für die Sprossenfenster in Obergeschoss und Dachgeschoss wurden die in der Lukarne erhaltenen vierteiligen Fenster als Muster genommen.<sup>167</sup> Über den Fensterreihen im Hauptgeschoss wurden nach dem erhaltenen Rahmengerüst Fallläden mit Stricken rekonstruiert,<sup>168</sup> bei den übrigen Fenstern Klappläden, wie sie sich auf der Nord- und Westseite erhalten hatten.

Der Ausbau des Sockelgeschosses als Weinkeller führte dazu, dass die grossen Fensteröffnungen im Sockelgeschoss geschlossen wurden und kleinere Fensteröffnungen und Fensterläden nach regionalen Vorbildern rekonstruiert wurden. Im Innenraum wurde das Sockelgeschoss von Einbauten befreit, lediglich die beiden massiven Trennwände des nordwestlichen Raumes wurden wiederaufgebaut. Ein neues Kellertor mit Segmentbogen-Türsturz wurde eingesetzt, drei neue Treppenstufen führen in den eingetieften Raum. Die Höhe der Räume im Sockelgeschoss blieb mit 2,82–2,86 Metern annähernd gleich. Anstelle des Betonbodens wurde in den nordwestlichen Raum im Sockelgeschoss ein Lehm Boden eingebracht, im übrigen Sockelgeschoss ein Ziegelboden eingesetzt. Neu eingefügt wurde eine in Weinkellern übliche 4,5 Zentimeter tiefe und 21 Zentimeter breite Abflussrinne entlang der Aussenwände. Der um 1900 eingebrachte Eisenunterzug wurde entfernt und durch einen geschropten Holzbalken mit einem Querschnitt von 32 x 40 Zentimeter ersetzt. Der neue Unterzug wurde auf eine in der Region verbreitete Kellersäule, der sog. «Kellerstud» aufgelegt.<sup>169</sup> Die Kellersäule, ein Geschenk von Rudolf Reichling, stammte ursprünglich aus dem «Neuhaus» aus Stäfa, an dessen Haustür die Jahreszahl 1746 steht.<sup>170</sup> Die Säule war nicht mehr in situ, sie wurde in einem Holzschopf aufbewahrt, der abgebrochen werden sollte.<sup>171</sup> Im oberen Teil waren die Kanten der Säule «verwurmt» und mussten behandelt werden.<sup>172</sup> Etwa





26 Das neue Museumgebäude von Südosten. Grössere Veränderungen wurden hauptsächlich am Sockelgeschoss vorgenommen. Foto, um 1975 (FLM AltA 517).

40 bis 50 Zentimeter des unteren Teils der Säule wurden abgesägt, da die unteren Holzteile angefault waren.<sup>173</sup> Aufgrund der geringeren Raumhöhe im Museumsbau hat der neue Steinsockel nur eine Höhe von 18 Zentimetern. Unter der Treppe in das Obergeschoss wurde ein Treppenabgang in den Keller rekonstruiert. Aufgrund der Kellerhöhe musste diese Treppe als zweiläufige Treppe gestaltet werden, wobei man sich für eine Drehung nach links entschied und die Treppe somit an der massiven Wand des nordwestlichen Kellerteils entlanggeführt wird. Diese Ausrichtung widerspricht den Befunden am Bau, so zeigen die eng gereihten Zapflöcher in dem Balken zwischen den beiden Treppenläufen, dass hier eine Wand eingezogen war, zum anderen zeigt der Balken auf der zum offenen Keller orientierten Seite eine charakteristische Abfasung, die auf einen Abgang auf dieser Seite hindeutet.<sup>174</sup>

Die Eingangstreppe an der Nordseite wurde übernommen, jedoch ein anderes Eisengeländer verwendet. Die Kopfsteinpflaster-Rampe wurde nicht transloziert, die Stufenanzahl auf der Nordwestseite verdoppelt und somit eine in der Region

übliche Doppeltreppe rekonstruiert. Das Oberlicht über der Türe wurde geschlossen und die kleine Fensteröffnung neben der Türe versetzt, die beschnittene Längsstrebe wurde ausgetauscht.

Im Hauptgeschoss wurden der Gang und der als Küche umgestaltete nordöstliche Raum mit einem Ziegelboden ausgestattet. In den übrigen Räumen wurden Holzdielen eingebracht. Die Mittelkammer im Hauptgeschoss wurde als sekundärer Einbau entfernt, das Mittelfenster geschlossen und eine neue, mittlere Trennwand eingezogen.<sup>175</sup> Die südwestliche Stube im Hauptgeschoss wurde als Nebenstube umgestaltet und dafür eine neue Verbindungstüre eingebracht. Das Deckentäfer in den Stuben wurde teilweise übernommen, das Wandtäfer in einfacheren Formen ersetzt. Der Kamin auf der Westseite wurde entfernt und ein neuer Kamin auf der Ostseite aufgemauert. Der Abortraum auf der Nordwestseite blieb bestehen.

Im Obergeschoss wurden in den südöstlichen Raum die originalen Dielen verbracht, in den südwestlichen Raum wurde im Zuge der Einrichtung des Coiffeur-Museums Linoleum eingebracht. In den übrigen Räumen befinden sich neue Holzdielen. Die mittlere Kammer wurde entfernt, da man aufgrund der geringen Wandstärke zum südöstlichen Raum von einem nachträglichen Ausbau ausging. Auch die Einbauten des 20. Jahrhunderts, wie die Trennwand im Gang wurden beseitigt. In der südöstlichen Stube wurde 1983 das Deckentäfer nach den Befunden im Hauptgeschoss rekonstruiert und auch ein einfaches Wandtäfer eingebracht.<sup>176</sup> In den übrigen Räumen belies man die Deckenbalken sichtbar. Der südwestliche Raum wurde für die Coiffeur-Ausstellung tapeziert, die übrigen Wände blieben als Fachwerkstruktur sichtbar.

Die Einbauten im Dachgeschoss wurden nicht übernommen. Auch die Wände der Lukarnenkammer wurden nicht transloziert. Auf der Ostseite des Dachgeschosses wurde 1983 ein Windenaufzug mit Kran rekonstruiert,<sup>177</sup> der aufgrund der Lage am östlichen mittleren Bindergespärre in Konflikt mit den Wänden der Lukarnenkammer käme. Neben dem neuen Kamin wurde eine Räucherammer zum Räuchern von Lebensmitteln eingerichtet.

### Ausstattung

Die historische Ausstattung des Hauses war spätestens mit dem Umbau in geschossweise Wohneinheiten 1948 entfernt worden. Zentrale Einrichtungsstücke, wie Kachelofen und Herd wurden von anderen Bauten übernommen. Die Entscheidung ein Wohnhaus zu rekonstruieren führte dazu, dass nur eine Küche und eine Stube wiederherzustellen waren.

Für die Ausstattung der Stube fand sich ein Kachelofen von 1795 aus Theilingen ZH im Depot der Kantonalen Denkmalpflege Zürich. Beim Einbau des Ofens im Jahr 1979 orientierte man



sich an dem Kachelofen von A. Gisler, Dorfstrasse 14, Irgenhausen, Gemeinde Pfäffikon ZH, der von demselben Ofenbauer in demselben Jahr 1795 angefertigt worden war.<sup>178</sup> Die Bodenplatte, Ofenfüsse, Ofenplatte und der Kunstwandssockel wurden neu gefertigt, für die Sandsteinteile wurde Bächler-Sandstein verwendet.<sup>179</sup> Zur besseren Wärmespeicherung wurden die Kacheln mit Kies und Kieslehm gefüllt.<sup>180</sup> Neben dem Ofen wurde eine Ofentreppe mit Schubladen eingesetzt, wie sie sich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem Wohnhaus in der Vorderen Fuhr in Wädenswil fand.<sup>181</sup> Für die Nische bei der mittleren Trennwand der Stube wurde 1983 die Rekonstruktion eines Schrankbettes angefertigt.<sup>182</sup> Das Schrankbett wurde nach einem Vorbild aus dem frühen 19. Jahrhundert gefertigt, das sich im Haus Gumpi in Hirzel ZH erhalten hat.<sup>183</sup>

Für die Ausstattung der Küche wurde 1976 ein Herd aus dem Haus Rudolf Kummer-Bosshard in Eichhöhi, Hombrechtikon gefunden.<sup>184</sup> Der Herd bestand aus einer 90 Zentimeter langen, 48 Zentimeter breiten und 6,5 Zentimeter hohen Sandsteinplatte mit zwei runden Aussparungen, die am Rand mit einem rundum laufenden Eisenband verstärkt waren. Zwischen den für Töpfe gedachten Aussparungen befand sich ein Schieber, das Feuertürchen war auf der Schmalseite des lediglich 32 Zentimeter hohen Herds angebracht. Unter dem Herd befand

sich eine 8 Zentimeter starke Sandsteinplatte die nach rechts 110 Zentimeter länger war und eine Ofenbank ausbildete. Die Sandsteinplatte war auf einen 40 Zentimeter hohen aus Sandstein gemauerten Sockel aufgelegt. Unter dem Herd war in den Sockel eine halbkreisförmige Öffnung eingebracht, in der Holz aufbewahrt werden konnte. In der hinteren rechten Ecke war die Sandsteinplatte durch einen späteren Kamineinbau beschädigt worden. Über dem Herd befand sich ein Kaminhut von 80 x 60 Zentimeter Grösse. In der Rückwand war ein Rauchabzug eingebaut. Der Herd wurde komplett übernommen und in den nordöstlichen Raum an der Wand zur Stube eingebaut. Der Kaminhut wurde nicht übernommen; neben dem Herd wurde ein Kamin aufgemauert. Zwischen Kamin und Aussenwand wurde eine neu gefertigte Sandsteinbank von der Höhe der Ofenbank eingefügt. Ein Schüttstein wurde von Walter Heusser-Burkhardt aus Eggrüti, Feldbach, übernommen.<sup>185</sup> Beim Einbau wurden die beiden seitlichen Auflager erneuert.

### Museale Einrichtung

Das Sockelgeschoss wurde als Weinkeller ausgestattet. Im Hauptgeschoss wurde auf der Ostseite eine Wohnnutzung mit Küche und Stube rekonstruiert, die Westseite wurde zu einem Veranstaltungsraum auf der Südseite und einem Lagerraum auf der Nordseite umgestaltet. Die westliche Stube war



← 27 Der Eingang in das Museumsgebäude mit neuem Treppengeländer und teilweise veränderten Fensteröffnungen, Foto, 2009 (FLM digKat).

28 In die südöstliche Stube des Museumsbaus im Hauptgeschoss wurde ein rekonstruiertes Schrankbett eingebaut. Foto, 2009 (FLM digKat).



zunächst dem Thema Hochzeit mit der Ausstellung «Im Braut- haus» gewidmet, gefolgt von einer Fayence-Ausstellung, wurde anschliessend für die Ausstellung des Jahresthemas 2016 genutzt und dient seither als Vermittlungsraum für das Thema «Textile Heimarbeit». Der ehemalige westliche Küchenraum dient dabei als Personalraum.

Im Obergeschoss zog 2006 das Coiffeur-Museum ein, das zuvor im Gasthaus Degen untergebracht war. Im nordwestlichen Raum befindet sich eine Ausstellung zur Coiffeur-/Coiffeuse-Ausbildung, im nordöstlichen Raum eine Ausstellung zur Geschichte des Coiffeur-Handwerks. In dem südöstlichen Raum wurde ein Herrnsalon um 1920 rekonstruiert, in dem südwestlichen Raum ein Damensalon nach 1945. Das Dachgeschoss ist bislang nicht ausgebaut und zeigt eine Estrichszone.

### Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Dem Wiederaufbau des Wohnhauses aus Richterswil ZH im Freilichtmuseum Ballenberg lag das Konzept zu Grunde einen «typischen Vertreter der Hauslandschaft um den Zürichsee» zu zeigen.<sup>186</sup> Thematisiert werden sollte ausserdem der Weinanbau rund um den Zürichsee, man plante von Beginn an neben dem Wohnhaus aus Richterswil ZH einen Rebberg anzulegen und das Haus um eine Trotte und ein Rebhaus zu ergänzen.

Dem Haus gegenüber wurde vier Jahre nach Aufbau des Wohnhauses aus Richterswil die Trotte aus Schaffhausen SH eingeweiht. Man entschied sich jedoch gegen das Hinzufügen eines Rebhauses, da ein solches nur in einem von Haus entfernten Rebberg sinnvoll gewesen wäre.<sup>187</sup>

Der musealen Konzept der Anfangszeit entsprechend zeigt das Sockelgeschoss einen Weinkeller und in der westlichen Hälfte des Hauptgeschosses Stube und Küche zur Erbauungszeit. Die östliche Haushälfte dient im Hauptgeschoss der Vermittlung, das Obergeschoss wird als Ausstellungsfläche genutzt.

Die Nutzung des Hauses gibt somit weniger einen Einblick in die Hausgeschichte, sondern dient vielmehr der Vermittlung regionaler Besonderheiten des Zürichseegebiet und der Handwerks-geschichte.



29 Der südwestliche Raum im Obergeschoss zeigt seit 2006 die Damen-Salon-Ausstellung des Coiffeur-Museums. Foto, 2008 (FLM digKat).



- 1 Strub 1994, S. 11.
- 2 «Es ist leicht zuerachten, was grosser quantitet Wein auf diesem See hin und wider verführet werde, weilen das gantze Geländ um disen See herum vast überall mit Räßbergen besetzt ist» [Escher 1692, S. 103].
- 3 Renfer 1982, S. 49.
- 4 Renfer 1982, S. 50.
- 5 Peter/Ziegler 2012.
- 6 Strub 1994, S. 11.
- 7 Schmutge 1988, S. 267.
- 8 Strub 1994, S. 12.
- 9 Im ausgehenden 17. Jahrhundert beschrieb Hans Erhard Escher «Richtenschweil» als «ein grosses Dorf, das äusserste in dem Zürichgebiet», welches «ettliche Wirtschaftshäuser» habe, «welche, wegen viele der Bilgeren, so naher- und von Einsidlen reisen, auch hier in die Schiffe steigen, viel Gastung haben. Es hat allhier und in der ganzen Herrschaft Wädenschweil ein jeder die Freyheit bey der Maaß den Wein zuverkaufen» [Escher 1692, S. 239–240].
- 10 Hans Erhard Escher weist in seiner Beschreibung des Zürichsees auf den Obstanbau in Richterswil hin: vgl. Escher 1692, S. 240.
- 11 Renfer 1982, S. 48, 49.
- 12 Strub 1994, S. 11.
- 13 Strub 1994, S. 12.
- 14 Goethe 1833, S. 139
- 15 Goethe 1833, S. 139–140.
- 16 Strub 1994, S. 12.
- 17 In dem Industriegebäude wurde zwischen 1948 und 1995 die Heimatwerk-schule betrieben, aus der 1996 die Stiftung Heimatwerkschule Ballenberg und das Kurszentrum Ballenberg hervorgingen.
- 18 Strub 1994, S. 12.
- 19 Strub 1994, S. 11.
- 20 Topographischer Atlas der Schweiz 1:25'000 (Siegfriedkarte, TA25), Bl. 242 (Richterswil), 1888. – Stückelberger 1968–1978, S. 30.
- 21 Kantonale Denkmalpflege Zürich, Verzeichnis der Objekte von überkom-munaler Bedeutung, ID 13800556.
- 22 Stückelberger 1968–1978, S. 24. – Bauuntersuchung Gschwend 1969, A.2 (FLM, AltA 513).
- 23 Lett(e) = Tonerde, tonartiger Mergel; Juch = Acker (von Juchart); vgl. Schweizerisches Idiotikon (online). – Stückelberger 1968–1978, S. 31.
- 24 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stückelberger 1968–1978, S. 31].
- 25 ADV 1796, S. 192.
- 26 Wild-Karte oder Topographische Karte des Kanton Zürich 1:25'000, um 1850. – Topographischer Atlas der Schweiz 1:25'000 (Siegfriedkarte, TA25), Bl. 242 (Richterswil), 1888.
- 27 Strub 1994, S. 22; zum Verlauf der Strasse siehe: Plan von Richterswil 1798 [StAZH, Plan B 81].
- 28 Helio Wild'sche Karte vor 1852, vgl. Stückelberger 1968–1978, S. 28.
- 29 Vermögensverhältnisse der Herrschaft Wädenswil 1787, Nr. 3. [StAZH, B IX 89]. – Strub 1994, S. 14.
- 30 Grundprotokoll Richterswil 1842–1851, S. 578, 579 [StAZH, Z 893.18]. – Strub 1994, S. 17.
- 31 Helio Wild'sche Karte vor 1852, vgl. Stückelberger 1968–1978, S. 28.
- 32 Grundprotokoll Richterswil 1893–1898, S. 578 [StAZH, Z 893.35]. – Strub 1994, S. 17.
- 33 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A.1 (FLM, AltA 513).
- 34 Jacob Leemann; Haushaltungsrodel 1779, S. 9 [StAZH, E III 95.9]. – Strub 1994, S. 14.
- 35 Hans Jakob Schmied; Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1811–1835, S. 561 [StAZH, B XI 37.15]. – Strub 1994, S. 16.
- 36 Heinrich Strickler; Strub 1994, S. 15.
- 37 Rudolf Strickler; Strub 1994, S. 16.
- 38 Ulrich Strickler; Grundprotokoll Richterswil 1851, S. 330 [StAZH, Z 893.19]. – Strub 1994, S. 18.
- 39 Melchior Ungricht; Grundprotokoll Richterswil 1884–1888, S. 486–450 [StAZH, Z 893.33]. – Strub 1994, S. 19.
- 40 Jakob Tanner; Grundprotokoll Richterswil 1898–1902, S. 204–208 [StAZH, Z 893.36]. – Strub 1994, S. 19.
- 41 Ziegler 1982, S. 65.
- 42 Ziegler 1982, S. 65.
- 43 Ziegler 1982, S. 65.
- 44 «An der Steingass», Richterswil. Karte von Hans Conrad Gyger von 1667. – Strub 1994, S. 24.
- 45 Plan von Richterswil 1798 [StAZH, Plan B 81].
- 46 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1777–1783, S. 239 [StAZH, B XI 37.10]. – Strub 1994, S. 14. Ab 1801 finden Reben in den Dokumenten keine Erwähnung mehr; vgl. Strub 1994, S. 24.
- 47 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1796–1804, S. 538–539 [StAZH, B XI 37.13]. – Strub 1994, S. 25.
- 48 Grundprotokoll Richterswil 1857–1864, S. 239–240 [StAZH, Z 893.20]. – Strub 1994, S. 17.
- 49 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771, S. 239 [StAZH B XI 37.6]. – Strub 1994, S. 14.
- 50 Waldner 1997.
- 51 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stückelberger 1968–1978, S. 6].
- 52 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stückelberger 1968–1978, S. 39].
- 53 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771, S. 239 [StAZH B XI 37.6]. – Strub 1994, S. 14.
- 54 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771, S. 208f. [StAZH, B XI 37.6]. – Strub 1994, S. 14.
- 55 Haushaltungsrodel 1779, S. 9 [StAZH, E III 95. 9]. – Strub 1994, S. 14.
- 56 Renfer 1982, S. 264.
- 57 Renfer 1982, S. 293.
- 58 Lukarne: «ein über der Fassade aufsteigender, im Unterschied zur Gaube nicht zurückgesetzter Dachaufbau mit einem Zwerchdach, einem quer zum Hauptdach verlaufenden First» [Koepf/Binding 2005<sup>4</sup>, S. 314].
- 59 Renfer 1982, S. 376.
- 60 Renfer 1982, S. 379.
- 61 Renfer 1982, S. 474.
- 62 Renfer 1982, S. 472.
- 63 Renfer 1982, S. 482.
- 64 Heinrich Leemann (1756–1830) und Anna Barbara Hauser (–1805) mit dem Sohn Hans Jacob (1803–1810). 1805 wurde im Haus die Tochter Anna ge-boren, die bereits 1806 verstarb. Einer zweiten Ehe mit Barbara Hausen (1773–1826) entstammte die Tochter Elisabetha; vgl. Strub 1994, S. 15.

- 65 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1796–1804, S. 538f. (StAZH, B XI 37.13). – Strub 1994, S. 15.
- 66 Richterswiler Haushaltungsrodel 1812–1819, S. 52f. (StAZH, E III 95.10). – Strub 1994, S. 14.
- 67 Richterswiler Haushaltungsrodel 1812–1819, S. 52f. (StAZH, E III 95.10). – Strub 1994, S. 15.
- 68 Renfer 1982, S. 482.
- 69 Grundprotokoll Richterswil 1842–1851, S. 578f. (StAZH, Z 893.18). – Strub 1994, S. 17.
- 70 Strub 1994, S. 24.
- 71 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 67].
- 72 Strub 1994, S. 25.
- 73 Erste Ehefrau Magdalena Hürlimann; Tauf-, Ehe- und Totenregister 1700–1763, Eintrag vom 18.7.1756 (StAZH, E III 95.2, EDB 751).
- 74 Heinrich Tanner, Erbverwalter des verstorbenen Heinrich Strickler verkaufte an Jacob Leemann «die obere Hälfte einer Behausung mit Kraut- und Baumgarten sowie etwas Reben an der Jumatten gelegen»; Eintrag vom 3. April 1779; Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771, S. 193f. (StAZH, B XI 37.6). – Strub 1994, S. 14.
- 75 Bauuntersuchung Gschwend 1969, Zusammenstellung des Notars W. Wild, Wädenswil (FLM, AltA 513).
- 76 Zweite Ehefrau Anna Goldschmied (1736–1801); Tauf-, Ehe- und Totenregister 1700–1763, Eintrag vom 12.2.1758 (StAZH, E III 95.2, EDB 786). Eine weitere Ehe zwischen einem Jacob Leemann und einer Anna Goldschmied ist am 26.5.1766 verzeichnet (StAZH, E III 95.3, EDB 56).
- 77 Strub 1994, S. 15.
- 78 Haushaltungsrodel 1779, S. 9 (StAZH, E III 95.9). – Strub 1994, S. 14.
- 79 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771, S. 208f. (StAZH, B XI 37.6). – Strub 1994, S. 14.
- 80 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771, S. 239 (StAZH B XI 37.6). – Strub 1994, S. 14.
- 81 Vermögensverhältnisse der Herrschaft Wädenswil 1787, Nr. 3 (StAZH, B IX 89). – Strub 1994, S. 14.
- 82 Vermögensverhältnisse der Herrschaft Wädenswil 1787, Nr. 3 (StAZH, B IX 89). – Strub 1994, S. 14.
- 83 Strub 1994, S. 14.
- 84 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1796–1804, S. 538f. (StAZH, B XI 37.13). – Strub 1994, S. 15.
- 85 Das in der Quelle genannte Krankheitsbild «Stockfussen» lässt auf «Stickfluss» / «Steckfluss» schliessen, die historische Bezeichnung von Bronchitis.
- 86 Strub 1994, S. 15.
- 87 Aus den Quellen geht nicht hervor wie lange die junge Familie im Haus lebte; vgl. Strub 1994, S. 15.
- 88 Haushaltungsrodel ca. 1812, S. 52f. (StAZH, E III 95.10). – Strub 1994, S. 14.
- 89 Strub 1994, S. 15.
- 90 Strub 1994, S. 16.
- 91 Richterswil, Geschichte: «Von der französischen Revolution bis zum ersten Weltkrieg». richterswil.ch (Stand: 23.7.2020).
- 92 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1811–1835, S. 561 (StAZH, B XI 37.15). – Strub 1994, S. 16.
- 93 Strub 1994, S. 16.
- 94 Strub 1994, S. 16.
- 95 Strub 1994, S. 16.
- 96 Strub 1994, S. 16.
- 97 Konkursprotokoll Schmid, Jakob, Metzger, Richterswil, 1841, S. 21 (StAZH, Z 715.188). – Strub 1994, S. 16.
- 98 Strub 1994, S. 16.
- 99 Strub 1994, S. 16.
- 100 Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1833–1842, S. 522 (StAZH, B XI 37.16). – Strub 1994, S. 16, 17.
- 101 Grundprotokoll Richterswil 1842–1851, S. 457 (StAZH, Z 893.18). – Strub 1994, S. 17.
- 102 Strub 1994, S. 17.
- 103 Grundprotokoll Richterswil 1842–1851, S. 578f. (StAZH, Z 893.18). – Strub 1994, S. 17.
- 104 Strub 1994, S. 17.
- 105 Grundprotokoll Richterswil 1851, S. 330 (StAZH, Z 893.19). – Strub 1994, S. 17.
- 106 Strub 1994, S. 17.
- 107 Grundprotokoll Richterswil 1857–1864, S. 239f. (StAZH, Z 893.20). – Strub 1994, S. 17.
- 108 Grundprotokoll Richterswil 1898–1902, S. 428–430 (StAZH, Z 893.36). – Strub 1994, S. 17.
- 109 Grundprotokoll Richterswil 1884–1888, S. 446–450 (StAZH, Z 893.33). – Strub 1994, S. 17.
- 110 «Werkstattgebäude mit Keller, freistehend». Lagerbuch Richterswil 1812–1896, S. 155, Nr. 86a (StAZH, RR I 434.1). – Strub 1994, S. 17.
- 111 Grundprotokoll Richterswil 1898–1902, S. 204–208 (StAZH, Z 893.36). – Strub 1994, S. 17. FN 68
- 112 Strub 1994, S. 19.
- 113 Strub 1994, S. 20, FN 73.
- 114 Strub 1994, S. 20.
- 115 Strub 1994, S. 20, FN 76
- 116 Strub 1994, S. 20, FN 78.
- 117 Strub 1994, S. 20.
- 118 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 6 (FLM, AltA 513).
- 119 Schlegel; Schmid; Weyermann; Zollinger 2012, S. 6. – Ein solcher Anstrich ist bei dem Fachwerkhaus «Zum hinteren Sternen» im Rees 63 im Ortsteil Samstagern oberhalb von Richterswil noch vorhanden [2020].
- 120 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 67].
- 121 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 5 (FLM, AltA 513).
- 122 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 6 (FLM, AltA 513).
- 123 Ähnlich den Kehlziegeln Nr. 16 der Aktenziegelei Allschwiler AG, Katalog 1938, S. 10.
- 124 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 5 (FLM, AltA 513).
- 125 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 67].
- 126 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 67].
- 127 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 66].
- 128 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 66].
- 129 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 66].



- 130 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 66].
- 131 Mehrere Farbanstriche konnten am Deckentäfer im Museumsbau festgestellt werden: Als Grundierung Bleiweiss, dann Umbra grau-grün, als dritte Schicht grau-weiße Ölfarbe und als vierte Schicht eine dunkelgraue Ölfarbe. Zuletzt wurde um 2000 eine lasierende weiße Ölfarbe aufgetragen; Schlegel; Schmid; Weyermann; Zollinger 2012, S. 10. – Kobelt 2020, S. 94. – FLM, AltA 114.
- 132 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 5 (FLM, AltA 513).
- 133 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 5 (FLM, AltA 513).
- 134 Strub 1994, S. 24.
- 135 Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 5 (FLM, AltA 513).
- 136 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 66].
- 137 Grundprotokoll Richterswil 1842–1851, S. 578f. [StAZH, Z 893.18]. – Strub 1994, S. 17.
- 138 Renfer 1982, S. 393.
- 139 Renfer 1982, S. 439.
- 140 Renfer 1982, S. 437.
- 141 Strub 1994, S. 23.
- 142 Heimatschutz 1937.
- 143 Heimatschutz 1937, S. 4.
- 144 Heimatschutz 1937, S. 3.
- 145 Renfer 1982, S. 228–264.
- 146 Renfer 1982, S. 266.
- 147 Schaub 1952/53, S. 102. – Strub 1994, S. 7.
- 148 Strub 1994, S. 7.
- 149 Strub 1994, S. 20.
- 150 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 70].
- 151 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 70].
- 152 Bauuntersuchung Gschwend 1969, Nachtrag. – FLM, AltA 513.
- 153 Bauuntersuchung Gschwend 1969, Nachtrag. – FLM, AltA 513.
- 154 Strub 1994, S. 8.
- 155 Kobelt 2020.
- 156 Strub 1994, S. 8.
- 157 Renfer 1982, S. 185.
- 158 Sämtliche Angaben zum Klima am ehemaligen Standort sind der Plattform meteoblue.com entnommen (31.1.2020).
- 159 Angaben zum Klima auf dem Ballenberg stammen von der Wetterstation Ballenberg Eingang West 2007–2019.
- 160 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 35].
- 161 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 39].
- 162 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 39].
- 163 Strub 1994, S. 23.
- 164 Bauuntersuchung Gschwend 1969, B. 6 (FLM, AltA 513).
- 165 Bauuntersuchung Gschwend 1969, B. 6 (FLM, AltA 513).
- 166 Lediglich an der nordwestlichen Ecke waren morsche Teile der Fachwerkkonstruktion im 20. Jh. durch den Mieter Theodor Beeler ersetzt worden; Bauuntersuchung Gschwend 1969, A. 6 (FLM, AltA 513).
- 167 Bauuntersuchung Gschwend 1969, B. 6 (FLM, AltA 513).
- 168 Strub 1994, S. 24.
- 169 Strub 1994, S. 24.
- 170 Strub 1994, S. 24. – Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23.12.1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 13, 68].
- 171 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23.12.1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 68].
- 172 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23.12.1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 68].
- 173 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23.12.1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 13].
- 174 Es ist nicht auszuschliessen, dass die beiden Deckenbalken beim Wiederaufbau verwechselt wurden.
- 175 Strub 1994, S. 23.
- 176 Diethelm; d'Andrea 1987/88, S. 7.
- 177 Diethelm; d'Andrea 1987/88, S. 7.
- 178 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 6].
- 179 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 7].
- 180 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 8].
- 181 Renfer 1982, S. 537.
- 182 Strub 1994, S. 23.
- 183 Stüchelberger, Rudolf: Das Schrankbett im Richterswilerhaus. In: Ostschweizerische Gesellschaft zur Förderung des Freilichtmuseums «Ballenberg» ob Brienz.
- 184 Feststellungen beim Abbau in Richterswil vom 23. 12. 1969 [Stüchelberger 1968–1978, S. 10].
- 185 Zwei Schüttsteine standen zur Auswahl. Der Zustand des einen war gut, des anderen «weniger gut, aber brauchbar», da die Nase etwas abgewittert war; vgl. Stüchelberger 1968–1978, S. 11.
- 186 Strub 1994, S. 27.
- 187 Strub 1994, S. 8.
- 188 FLM, Inv. Nr. 350869 (vgl. Notiz zu 611 Richterswil von 26.1.2016 BM).
- 189 Notiz zu 611 Richterswil von 26.1.2016 BM.

## Dokumentation

### Quellen

#### Archivalien

Vermögensverhältnisse der Herrschaft Wädenswil 1787 (StA Zürich, B IX 89). – Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1767–1771 (StA Zürich, B XI 37.6). – Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1777–1783 (StA Zürich, B XI 37.10). – Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1796–1804 (StA Zürich, B XI 37.13). – Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1811–1835 (StA Zürich, B XI 37.15). – Grundprotokoll Richterswil und Hütten 1833–1842 (StA Zürich, B XI 37.16). – Bevölkerungsverzeichnis Richterswil 17./18. Jh (StA Zürich, E II 700, 85). – Tauf-, Ehe- und Totenregister 1700–1763 (StA Zürich, E III 95.2). – Haushaltungsrodel 1779 (StA Zürich, E III 95.9). – Haushaltungsrodel ca. 1812 (StA Zürich, E III 95.10). – Urbarien Richterswil (StA Zürich, F II a, F II b). – Lagerbuch Richterswil 1812–1896 (StA Zürich, RR I 434.1). – Konkursprotokoll Schmid, Jakob, Metzger, Richterswil, 1841 (StA Zürich, Z 715.188). – Grundprotokoll Richterswil 1842–1851 (StA Zürich, Z 893.18). – Grundprotokoll Richterswil 1851 (StA Zürich, Z 893.19). – Grundprotokoll Richterswil 1857–1864 (StA Zürich, Z 893.20). – Grundprotokoll Richterswil 1884–1888 (StA Zürich, Z 893.33). – Grundprotokoll Richterswil 1893–1898 (StA Zürich, Z 893.35). – Grundprotokoll Richterswil 1898–1902 (StA Zürich, Z 893.36). – Richterswil, Dorfbachstrasse 42 (Archiv der Denkmalpflege des Kantons Zürich). – Baudokumentation von R. Stückelberger 1969–1977 (FLM AltA 114). – Gschwend, Max: Richterswiler Haus. Unterlagen betreffend das Haus Dorfbachstrasse 42 in Richterswil ZH. Basel 1969 (FLM AltA 513). – Notizen architektonischer Beschrieb (FLM AltA 713). – Pläne (FLM AltA 969, 998). – Unterlagen zur Hausmonographie von Brigitta Strub (FLM AltA 590, 1031). – Dokumentationen, Notizen zu Objekten und Einrichtung (FLM AltA 1076). – Korrespondenz 1984–88 (FLM AltA 2316). – Innenausbau 1982–84 (FLM AltA 3519). – Ausstattung Schrankbett (FLM AltA 3524).

#### Literatur

Bellwald, Werner: Museumsführer. Hofstetten 2014, S. 90 (FLM A 0458.01). – D'Andrea, Attilio; Diethelm, Annegret: 611 Wohnhaus («Weinbauernhaus») von Richterswil / ZH. Brienz 1987/88 (FLM A 0550). – Fischer, Paul u.a.: Objektdokumentation. Hofstetten 2014 (Typoskript). – Gschwend, Max: Ballenberg. Schweizerisches Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur (=Schriften des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg 1). Brienz 1978, S. 73–76 (FLM A 0320). – Huwyler, Edwin; Sidler, Christian: Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg. Brienz 1999, S. 70–72 (FLM A 0454). – Kobelt, David: Denkmal werden. Das Riegelhaus Vers.-Nr. 562. Eine Geschichte von denkmalpflegerischem Wissen in der Schweiz der 1960er- und 1970er Jahre. Zürich 2020. – Meili, David; Gschwend, Max; Schütt, Charlotte:

Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg. Brienz 1985, S. 72–74 (FLM A 0390). – Meili, David: Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg. Brienz 1982, S. 25 (FLM A 0360). – Ritschard, Urs: Ballenberg ob Brienz. Die ersten Jahre bis zur Gründung der Stiftung. Thun; Gwatt 2019, S. 273–274. – Schlegel, Florian; Schmid, Christian; Weyermann, Laura; Zollinger, Robert: Dokumentation. Weinbauernhaus aus Richterswil. Östliche Stube. Freilichtmuseum Ballenberg 2012 (Typoskript FLM). – Strub, Brigitta: Weinbauernhaus Richterswil ZH (Hausmonographie), Basel 1994. (FLM A 590). – Strub, Brigitta: Historische Notizen zum Weinbauernhaus Richterswil/ZH. In: Ballenberg-Bote 2/1994, S. 1–2. – Stückelberger, Rudolf: Dokumentation Richterswiler Haus. Üriikon 1968–1978 (FLM AltA, LN 114). – Schaub, Oskar: Dorfinventar am Zürichsee. Richterswil. In: Jahrbuch vom Zürichsee 1952/53, S. 95–105. – Talmon, Bärbel: Das Haus von Richterswil. In: Häuser Modernisieren. Das Schweizer Magazin für Umbauen und Erneuern. (3/1995), S. 101–111. – Waldner, Felix: BE / Hofstetten – Ballenberg / Obj. 611. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht. Zürich 1997 (FLM Typoskript).

#### Kontext

Peter, Heinrich; Ziegler, Peter: Richterswil. In: HLS. Version vom 04.01.2012 (abgerufen am 08.01.2020). – Schmutz, Ludwig: Kollektive und individuelle Motivstrukturen im mittelalterlichen Pilgerwesen. In: Jaritz, Gerhard; Müller, Albert (Hrsg.): Migration in der Feudalgesellschaft. Frankfurt 1988, S. 263–289. – Koepf, Hans / Binding, Günther: Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart 2005<sup>4</sup>. – Renfer, Christian: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Band I: Zürichsee und Knonaueramt (= Die Bauernhäuser der Schweiz 9), Basel 1982. – Ziegler, Peter: Die wirtschaftliche Entwicklung vom Spätmittelalter bis um 1850, in: Renfer, Christian: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Band I: Zürichsee und Knoaueramt (= Die Bauernhäuser der Schweiz 9), Basel 1982, S. 44–71. – A.B.: Weinbauernhäuser am Zürichsee, in: Heimatschutz – Patrimoine 32 (1937), S. 3–7. – Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Vierter Teil. Achzehntes Buch. Tübingen 1833. – ADV: Allgemeines deutsches Volksblatt, zur Belehrung des Deutschen Bürgers und Landmannes. Darmstadt 1796. – Escher, Hans Erhard: Beschreibung des Zürich Sees. Zürich 1692.



## Impressum

Autorin Anne-Christine Brehm

Projektleitung Marion Sauter  
Fachgruppe Anton Reisacher, Sabina Galeazzi, Lydia Räss und Katrin Giovanelli

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Wohnhaus Richterswil ZH, vor 1779  
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 (Print)  
ISSN 2673-6683 (Internet)

ISBN 978-3-906698-03-8 (Internet)


Hofstetten 2020

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz  
Museumsstrasse 100  
3858 Hofstetten bei Brienz  
[www.ballenberg.ch](http://www.ballenberg.ch)

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG. – Gemeinde Richterswil ZH.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch

 Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Bundesamt für Kultur BAK



**Kanton Bern**  
**Canton de Berne**

---

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten, baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die musealen Vermittlungsarbeit.

